

Krisentheorien

A: nazārīyāt al-'azma. – E: crisis theories.

F: théories des crises. – R: teorii krizisov.

S: teorías sobre las crisis. – C: weijililun 危机理论

In der bürgerlichen politischen Ökonomie gelten Krisen zumeist als zufällige Erscheinungen, die mit der Funktionsweise der ›Marktwirtschaft‹ als solcher angeblich nichts zu tun haben, sondern durch eine ›falsche‹ Wirtschaftspolitik oder allerlei ›exogene‹ Faktoren bedingt sind. Demgegenüber zielt die MARXsche KrpÖ darauf, die Möglichkeit und die Notwendigkeit von Krisen durch die Darstellung der immanenten Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise zu begründen. Wie die KrpÖ insgesamt, so blieb auch die marxische Krisentheorie unvollendet. Die verschiedenen krisentheoretischen Bemerkungen und Argumente im *Kapital* und in den Manuskripten zur KrpÖ sind Zeugnis des Forschungsprozesses von Marx über einen Zeitraum von etwa drei Jahrzehnten. Da sie auf den ersten Blick teilweise unzusammenhängend oder gar widersprüchlich erscheinen, haben sie zu Kontroversen über ›die richtige‹ Krisentheorie Anlass gegeben. Dementsprechend gibt es im Marxismus eine Pluralität von K, die sich alle mehr oder weniger auf Aussagen von Marx in der KrpÖ beziehen. Ihr Gegenstand ist die Erklärung der Ursachen, Mechanismen und Folgen von Krisen. In der marxistischen Diskussion können in Bezug auf die Erklärung ökonomischer Krisen Unterkonsumtionstheorien, Überproduktionstheorien, Disproportionalitätskrisentheorien, Theorien einer Profitklemme (*profit squeeze*) und Überakkumulationstheorien, die an das »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate« anschließen, unterschieden werden. Darüber hinaus unterscheiden sich K im Hinblick darauf, welche Bedeutung sie dem Finanzsektor für die Krisendynamik beimessen.

Aus historisch-materialistischer Sicht ist die Entwicklung der K selbst nicht zufällig, sondern hängt mit den sich verändernden Formen des Kapitalismus und seiner Krisen zusammen. Der Kapitalismus verändert und reproduziert sich durch Krisen und stürzt damit auch den Marxismus immer wieder in die Krise. K sind zur Erklärung sowohl »kleiner«, konjunktureller bzw. zyklischer Krisen als auch »großer«, struktureller Krisen und langfristiger Entwicklungstendenzen des Kapitalismus herangezogen worden. Ein wenig bearbeitetes Problem besteht darin, den Zusammenhang und die Ungleichzeitigkeit von ökonomischen, politischen und ideologischen Krisen zu erklären. Als relativ offene Situationen können Krisen emanzipatorische Prozesse begünstigen, aber auch Gefahren für die Subalternen beinhalten. Öko-

nomische Krisen können zu ideologischen und politischen Krisen führen, also Herrschaft in die Krise stürzen, aber Krisendiskurse können auch Maßnahmen zur Herrschaftssicherung legitimieren. Die Definitionsmacht über die Ursachen von Krisen und angemessene politische Reaktionen auf Krisen kann also selbst ein Herrschaftsinstrument sein.

1. *Möglichkeit und Notwendigkeit von Krisen.* – Während Krisen vor der kapitalistischen Ära in der Regel durch eine Knappheit der Ressourcen, etwa durch schlechte Ernten bedingt waren, erscheinen die für Kapitalismus charakteristischen als gleichzeitiger Überfluss von Waren, Arbeitskräften und Kapital. In der klassischen politischen Ökonomie des frühen 19. Jh. war es jedoch noch umstritten, ob eine allgemeine, nicht bloß sektoral begrenzte Überproduktion überhaupt möglich sei. Die meisten Autoren, darunter Jean-Baptiste SAY und David RICARDO, bestritten dies. Um dies zu verstehen, muss man berücksichtigen, dass die typisch kapitalistischen zyklischen Krisen eigentlich erst seit den 1820er Jahren auftreten (vgl. ENGELS, 23/40; TUGAN-BARANOWSKY 1901, 66).

SAY setzt sich in seinem *Traité d'économie politique* (1.A., 1803) mit dem Absatzproblem auseinander. Wenn Waren unverkäuflich sind, so Say (1841/1966, 138ff) zufolge nicht deshalb, weil vordergründig das Geld knapp ist. Geld sei nur Tauschmittel, getauscht würden Produkte. Um kaufen zu können, müsse man selbst verkaufen, d.h. zunächst selbst etwas produzieren. Die Kaufkraft entstehe in der Produktion, das Angebot schaffe also die Nachfrage. Wenn also eine bestimmte Art von Waren unverkäuflich sei, so deshalb, weil von einer anderen Warenart zu wenig produziert worden sei. Überproduktion mag zwar in einzelnen Sektoren existieren, aber eine allgemeine Überproduktion ist nicht möglich, so das ›saysche Theorem‹. RICARDO übernimmt dieses einfache, ja tautologische Argument und dehnt es auf Ersparnisse und Investitionen aus: »SAY hat [...] gezeigt, dass es keine Kapitalsumme gibt, die nicht in einem Lande verwendet werden könnte, da die Nachfrage nur durch die Produktion beschränkt wird. Niemand produziert, außer mit der Absicht, zu konsumieren oder zu verkaufen, und er verkauft niemals, außer um eine andere Ware zu kaufen, die ihm entweder nützlich sein kann oder zur künftigen Produktion beizutragen vermag. Durch Produzieren wird er also notwendigerweise entweder Konsument seiner eigenen Ware oder Käufer und Konsument der Waren eines anderen« (1817/1994, 245f).

Für ENGELS ist dagegen bereits 1844 klar, dass »periodisch wiederkehrende Krisen« ein immanentes Merkmal der kapitalistischen Produktionsweise sind: »Bei der heutigen regellosen Produktion und

Verteilung der Lebensmittel, die nicht um der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse, sondern um des Geldgewinns willen unternommen wird, bei dem System, wonach jeder auf eigne Faust arbeitet und sich bereichert, muss alle Augenblicke eine Stockung entstehen.« (*Lage*, 2/312) Engels hebt die Unsicherheit als charakteristisches Merkmal der kapitalistischen Produktion hervor: »alles geschieht blindlings ins Blaue hinein, mehr oder weniger nur unter der Ägide des Zufalls« (ebd.).

Im *Manifest* interpretiert MARX die Krisen als Ausdruck »der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigentumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein großer Teil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre – die Epidemie der Überproduktion. [...] Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; anderseits durch die Eroberung neuer Märkte und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte. Wodurch also? Dadurch, dass sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert« (4/467f).

Die allgemeine Möglichkeit der Krise begründet MARX bereits im ersten Abschnitt von *KI*, der sich mit der einfachen Warenzirkulation befasst. Er kritisiert dabei Ökonomen wie SAY, die die Möglichkeit der Krise leugnen, indem sie von der Existenz des Geldes abstrahieren und den Warentausch auf einen reinen Produktentausch reduzieren: »Nichts kann alberner sein als das Dogma, die Warenzirkulation bedinge ein notwendiges Gleichgewicht der Verkäufe und Käufe, weil jeder Verkauf Kauf und vice versa. [...] Keiner kann verkaufen, ohne dass ein anderer kauft. Aber keiner braucht unmittelbar zu kaufen, weil er selbst verkauft hat. Die Zirkulation sprengt die zeitlichen, örtlichen und individuellen Schranken des Produktaustauschs ebendadurch, dass sie die hier vorhandne unmittelbare Identität zwischen dem Austausch des eignen und dem Eintausch des fremden Arbeitsprodukts in den Gegensatz von Verkauf und Kauf spaltet. Dass die selbständig einander gegenüberstehenden Prozesse eine innere Einheit bilden, heißt ebenso sehr, dass ihre innere Einheit sich in äußeren Gegensätzen bewegt. Geht die äußerliche Verselbständigung der innerlich Unselbständigen, weil einander ergänzen-

den, bis zu einem gewissen Punkt fort, so macht sich die Einheit gewaltsam geltend durch eine – Krise« (23/127f; ähnlich bereits in: *Gr*, 42/83, 128; *Zur Kritik*, 13/77; *Ms* 61–63, 26.2/500ff). Michael HEINRICH (1999, 347) sieht in dieser abstrakten Bestimmung des Krisenbegriffs – gewaltsame Herstellung der inneren Einheit von zusammengehörigen, aber gegeneinander verselbständigten Momenten (wie Kauf und Verkauf, Produktion und Konsumtion etc.) – »die Invariante in der Entwicklung der Marxschen Krisentheorie« (vgl. dazu bei MARX II.1.2/357; 42/360; II.3.3/1123; 26.2/501; II.4.1/371; II.4.2/377; 25/316).

MARX ist sich darüber im Klaren, dass die Begründung der *Möglichkeit* von Krisen noch nicht die Begründung ihrer *Notwendigkeit* ist. So schreibt er, nicht besser als RICARDO und SAY, die die Möglichkeit der Krisen leugnen, seien Ökonomen wie John Stuart MILL, »die die Krisen aus diesen einfachen, in der Metamorphose der Waren enthaltenen *Möglichkeiten* der Krise – wie der Trennung von Kauf und Verkauf – erklären wollen. Diese Bestimmungen, die die Möglichkeit der Krise erklären, erklären noch lange nicht ihre Wirklichkeit, noch nicht, *warum* die Phasen des Prozesses in solchen Konflikt treten, dass nur durch eine Krise, durch einen gewaltsamen Prozess, ihre innere Einheit sich geltend machen kann. Diese *Trennung* erscheint in der Krise; es ist die Elementarform derselben. Die Krise aus dieser ihrer Elementarform *erklären* heißt die Existenz der Krise dadurch erklären, dass man ihr Dasein in seiner abstraktesten Form ausspricht, also die Krise durch die Krise erklären« (26.2/502).

2. *Unterkonsumtions-, Überproduktions- und Disproportionalitätskrisentheorien.* – 2.1 Jean Charles Léonard Simonde DE SISMONDI (1819) wirft als einer der ersten das Problem der Realisierung des produzierten Werts und der effektiven Nachfrage auf. Es sei »ein großer Irrtum, in den die meisten modernen Ökonomen verfielen, zu glauben, dass der Verbrauch eine Macht ohne Grenzen sei, die jederzeit eine unbeschränkte Produktion verschlingen kann« (*Neue Grundsätze*, I, 77). Sismondi stellt fest, »dass nur die Zunahme der Konsumtion eine Erhöhung der Produktion bestimmt und dass die Konsumtion ihrerseits einzig und allein durch das Einkommen der Verbraucher festgelegt ist« (115). Er analysiert die Austauschverhältnisse zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern und die Auswirkungen von Verschiebungen zwischen Löhnen und Profiten auf die Nachfrage nach Arbeitskräften sowie auf die Konsumtion der beiden Klassen (96ff). Sein Versuch, Gleichgewichtsbedingungen für das Verhältnis von Produktion und Konsumtion zu formulieren, geht allerdings nicht auf das konstante Kapital und die Bedeutung

der Nachfrage nach Produktionsmitteln ein. Er identifiziert vielmehr Produktionsmenge, Einkommen und Konsumtionsfonds (106). Daher ist er z.B. der Auffassung, der Reiche sorge »für das Wohlergehen des Armen, wenn er an seinem Einkommen spart und es dem Kapital zuschlägt«, denn er könne dann »einen größeren Teil davon gegen Arbeit eintauschen« (101). Greifen die Kapitalisten ihr Kapital dagegen an, um mehr zu konsumieren, so würden sie »dadurch das Einkommen der Armen sowie natürlich auch ihr eigenes zukünftiges Einkommen schmälern« (108). Da die Konsumtion nicht einfach durch die Bedürfnisse, sondern durch die verfügbaren Einkommen bestimmt wird, könne Getreide »trotz einer hungernden Menge unverkauft bleiben« (109). Jede »Verschiebung in den wechselseitigen Beziehungen zwischen Produktion, Einkommen und Konsumtion« könne »sich nachteilig für die Nation« auswirken, bereits »die geringste Störung des Gleichgewichts« genüge, »um Not und Elend im Land herbeizuführen« (112). Sismondi erkennt im Unterschied zu RICARDO und SAY, dass eine allgemeine Überproduktion durch das Auseinanderfallen von Produktion und Konsumtion möglich ist, weil er klar zwischen der stofflichen und der monetären Gestalt des Reichtums, der produzierten Warenmasse und den Einkommen unterscheidet. Die Entwicklung der Produktivkräfte ist für SISMONDI nur dann eine Wohltat, wenn durch das Wachstum der Bevölkerung und der Einkommen auch der Absatz wachsen kann (*Neue Grundsätze*, II, 246f). Wie in Bezug auf die Produktivkraftentwicklung, so bleibt Sismondi hinsichtlich der Verallgemeinerung der kapitalistischen Produktionsweise letztlich ambivalent. Er akzeptiert das Privateigentum an Produktionsmitteln, kritisiert aber seine destruktiven Auswirkungen. Er fordert das Eingreifen des Staates, um die Bevölkerung vor den Auswirkungen der Konkurrenz zu schützen (262ff). Er benennt den Interessengegensatz zwischen Kapitalisten und Arbeitern, fordert die Absicherung der Arbeiter durch die Unternehmer (271ff), weiß jedoch ansonsten keine Mittel, um Gerechtigkeit zu schaffen (283). Sismondi unterscheidet noch nicht durchgängig und begrifflich klar zwischen Arbeitskraft und Arbeit, zwischen konstantem und variablem sowie fixem und zirkulierendem Kapital, zwischen Wertprodukt und Produktenwert. Daher bleibt auch seine Krisentheorie rudimentär. Dazu MARX: »Sismondi hat das tiefe Gefühl, dass die kapitalistische Produktion sich widerspricht; dass ihre Formen – ihre Produktionsverhältnisse – einerseits zur ungezügelter Entwicklung der Produktivkraft und des Reichtums spornen; dass diese Verhältnisse andererseits bedingte sind, deren Widersprüche von Gebrauchswert und Tauschwert, Ware und Geld, Kauf und Verkauf, Pro-

duktion und Konsumtion, Kapital und Lohnarbeit etc. um so größere Dimensionen annehmen, je weiter sich die Produktivkraft entwickelt. Er fühlt namentlich den Grundwiderspruch: Ungefesselte Entwicklung der Produktivkraft und Vermehrung des Reichtums, der zugleich aus Waren besteht, versilbert werden muss, einerseits; andererseits als Grundlage Beschränkung der Masse der Produzenten auf die necessities. Hence sind bei ihm die Krisen nicht wie bei RIC[ARDO] Zufälle, sondern wesentliche Ausbrüche der immanenten Widersprüche auf großer Stufenleiter und zu bestimmten Perioden. Er schwankt nun beständig: Sollen die Produktivkräfte von Staats wegen gefesselt werden, um sie den Produktionsverhältnissen adäquat zu machen, oder die Produktionsverhältnisse, um sie den Produktivkräften adäquat zu machen? Er [...] möchte auch durch andre Regelung der Revenue im Verhältnis zum Kapital oder der Distribution im Verhältnis zur Produktion die Widersprüche bändigen, nicht begreifend, dass die Distributionsverhältnisse nur die Produktionsverhältnisse sub alia specie sind. Er *beurteilt* die Widersprüche der bürgerlichen Produktion schlagend, aber er *begreift* sie nicht und begreift daher auch nicht den Prozess ihrer Auflösung« (TM, 26.3/50f; vgl. auch LUXEMBURG, *Akku*, 140ff).

Als Begründer der Unterkonsumtions- bzw. Überproduktionstheorie gilt häufig Thomas Robert MALTHUS (vgl. z.B. DIEHL/MOMBERT 1979, 6, 11). MARX weist allerdings darauf hin, dass dessen *Principles of Political Economy* »bloß die malthusianisierte Übersetzung«, das »Zerrbild« der bereits 1819, d.h. ein Jahr zuvor erschienenen Erstausgabe von SISMONDI'S *Nouveaux principes* sind (26.3/47). Der »Plagiarist« (ebd.) versuche zu zeigen, dass ein dauerhaftes Wachstum der Produktion weder durch Bevölkerungswachstum (MALTHUS 1820/1836, 311ff) noch durch die Kapitalakkumulation (314ff), die Bodenfruchtbarkeit (331ff) oder arbeitssparende Erfindungen (351ff) gewährleistet ist. Malthus sieht darin zwar Faktoren zur Vergrößerung des Angebots, doch nicht zur Steigerung der Nachfrage. So stellt er fest, »dass die Konsumtion und Nachfrage, die durch die mit produktiver Arbeit beschäftigten Arbeiter veranlasst ist, niemals *alleine* ein Motiv für die Akkumulation und Anwendung von Kapital bilden kann« (315). »Die von dem produktiven Arbeiter selbst geschaffene Nachfrage kann niemals eine *adäquate* Nachfrage sein, weil sie nicht dem vollen Umfang dessen entspricht, was er produziert. Wenn sie das täte, gäbe es keinen Profit, und daher kein Motiv, ihn zu beschäftigen. Allein schon die Existenz eines Profits bei irgendeiner Ware setzt eine Nachfrage außerhalb der Arbeit, die sie produziert hat, voraus« (405). Ähnlich wie SISMONDI hält MALTHUS

eine allgemeine Überproduktion für möglich, und ähnlich wie dieser thematisiert er das Problem der effektiven Nachfrage. Doch »SISMONDI kritisiert die kapitalistische Produktion, er greift sie wuchtig an [...]. MALTHUS ist ihr Apologet. Nicht etwa in dem Sinne, dass er ihre Widersprüche leugnete [...], sondern umgekehrt, dass er diese Widersprüche brutal zum Naturgesetz erhebt und absolut heilig spricht« (LUXEMBURG, *Akku*, 182). MALTHUS schlussfolgert aus seiner Diagnose einer Nachfragerücke, dass eine steigende Produktion nur abgesetzt werden kann, wenn unproduktiven Gruppen der Gesellschaft ein Teil des Produkts zufällt (1836, 372ff). »Es ist höchst wünschenswert, dass die arbeitenden Klassen gut bezahlt werden sollten [...]. Aber da eine große Steigerung des Konsums der arbeitenden Klassen die Produktionskosten bedeutend steigern muss, muss sie die Profite senken und das Motiv zu akkumulieren schwächen oder zerstören« (405). »Es muss eine beträchtliche Klasse von Personen geben, die sowohl den Willen als auch die Macht haben, mehr materiellen Reichtum zu konsumieren, als sie produzieren [...]. In dieser Klasse stehen die Grundbesitzer zweifellos oben an; wenn ihnen aber nicht die große Masse der in persönlichen Diensten engagierten Individuen zur Seite stünde, die sie unterhalten, so wäre ihr Konsum alleine unzureichend, um den Wert der Produktion aufrechtzuerhalten und zu steigern, und ihre Menge so zu steigern, dass sinkende Preise mehr als ausgeglichen werden« (400). Dazu LUXEMBURG: »MALTHUS ist der Ideologe der Interessen jener Schicht von Parasiten der kapitalistischen Ausbeutung, die sich von Grundrente und der Staatskrippe nähren, und das Ziel, das er befürwortet, ist die Zuwendung einer möglichst großen Portion Mehrwert an diese »unproduktiven Konsumenten«. SISMONDIS allgemeiner Standpunkt ist vorwiegend ethisch, sozialreformerisch: Er »verbessert« die Klassiker, indem er ihnen gegenüber hervorhebt, »der einzige Zweck der Akkumulation sei die Konsumtion«, er plädiert für Dämpfung der Akkumulation. Malthus spricht umgekehrt schroff aus, dass die Akkumulation der einzige Zweck der Produktion sei und befürwortet die schrankenlose Akkumulation auf seiten der Kapitalisten, die er durch die schrankenlose Konsumtion ihrer Parasiten ergänzen und sichern will« (*Akku*, 182; vgl. MARX, 26.3/7ff).

Das Grundmuster unterkonsumtionstheoretischer Argumentation verläuft folgendermaßen: Der Umfang des kapitalistischen Reproduktionsprozesses wird durch den Umfang der zahlungsfähigen Nachfrage nach Waren bestimmt. Dabei dient die Produktion von Produktionsmitteln letztlich der Produktion von Konsumgütern, so dass die Konsumnachfrage ausschlaggebend ist. Die Lohnabhängigen, die die große

Masse der Gesellschaft darstellen, können mit ihren Löhnen wegen der antagonistischen Produktions- und Verhältnissen aber nur einen Teil des von ihnen geschaffenen Nettoprodukts kaufen: Kehrseite der Mehrwertproduktion ist eine »Nachfragerücke«. Diese kann durch den Konsum der Kapitalisten trotz allem Überfluss und Luxus nicht geschlossen werden. Die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise impliziert, dass mit dem Wachstum der Produktivität die Produktionskapazität schneller wächst als die Konsumnachfrage, so dass sich die Nachfragerücke tendenziell vergrößert.

2.2 MARX selbst scheint an verschiedenen Stellen unterkonsumtionstheoretisch zu argumentieren, so etwa in *K II*: »Widerspruch in der kapitalistischen Produktionsweise: Die Arbeiter als Käufer von Ware sind wichtig für den Markt. Aber als Verkäufer ihrer Ware – der Arbeitskraft – hat die kapitalistische Gesellschaft die Tendenz, sie auf das Minimum des Preises zu beschränken. – Fernerer Widerspruch: Die Epochen, worin die kapitalistische Produktion alle ihre Potenzen anstrengt, erweisen sich regelmäßig als Epochen der Überproduktion; weil die Produktionspotenzen nie so weit angewandt werden können, dass dadurch mehr Wert nicht nur produziert, sondern realisiert werden kann; der Verkauf der Waren, die Realisation des Warenkapitals, also auch des Mehrwerts, ist aber begrenzt, nicht durch die konsumtiven Bedürfnisse der Gesellschaft überhaupt, sondern durch die konsumtiven Bedürfnisse einer Gesellschaft, wovon die große Mehrzahl stets arm ist und stets arm bleiben muss« (24/318). Oder in *K III*: »Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde« (25/501; vgl. auch II.1.2/323ff, 333f; II.3.3/1090, 1154f; II.3.4/1248).

Andererseits kritisiert MARX selbst an anderen Stellen die unterkonsumtionstheoretische Argumentation scharf. In *Gr* wendet er sich gegen Jean-Pierre PROUDHONS Argument (*Qu'est-ce que le propriété?* Paris 1841, 202; zit.n. 42/338), dass es zu Überproduktion komme, weil der »Arbeiter sein Produkt nicht zurückkaufen kann«. Es sei »in dieser Abstraktion falsch« (42/347). Im Kapitalismus gilt immer, dass der Arbeiter sein Produkt nicht zurückkaufen kann, dennoch gibt es nicht eine permanente Unterkonsumtions- bzw. Überproduktionskrise. Zur Erklärung von Überproduktion reicht dieses statische Argument nicht aus. »Es ist eine reine Tautologie zu sagen, dass die Krisen aus Mangel an zahlungsfähiger Konsumtion oder an zahlungsfähigen Konsumenten hervorgehen. Andre Konsumarten als zahlende kennt

das kapitalistische System nicht, ausgenommen die sub forma pauperis oder die des ›Spitzbuben‹. Dass Waren unverkäuflich sind, heißt nichts, als dass sich keine zahlungsfähigen Käufer für sie fanden [...]. Will man aber dieser Tautologie einen Schein tiefer Begründung dadurch geben, dass man sagt, die Arbeiterklasse erhalte einen zu geringen Teil ihres eignen Produkts, und dem Übelstand werde mithin abgeholfen, sobald sie größeren Anteil davon empfängt, ihr Arbeitslohn folglich wächst, so ist nur zu bemerken, dass die Krisen jedesmal gerade vorbereitet werden durch eine Periode, worin der Arbeitslohn allgemein steigt und die Arbeiterklasse realiter größeren Anteil an dem für Konsumtion bestimmten Teil des jährlichen Produkts erhält. Jene Periode müsste – von dem Gesichtspunkt dieser Ritter vom gesunden und ›einfachen‹ (!) Menschenverstand – umgekehrt die Krise entfernen. Es scheint also, dass die kapitalistische Produktion vom guten oder bösen Willen unabhängige Bedingungen einschließt, die jene relative Prosperität der Arbeiterklasse nur momentan zulassen, und zwar immer nur als Sturmvogel einer Krise« (24/409f).

Auch die »Reproduktionsschemata« in *K II* können als implizite Kritik an der Unterkonsumtionstheorie gelesen werden. Sie zeigen, dass eine erweiterte Reproduktion des Kapitals im Prinzip dann – aber auch nur dann – möglich ist, wenn bestimmte sektorale Proportionalitätsbedingungen erfüllt sind. Krisen lassen sich auf der Basis der Reproduktionsschemata dann eher als Disproportionalitätskrisen interpretieren, die aus der ›Anarchie des Marktes‹ resultieren, bzw. es stellt sich weniger die Frage, warum es zu Krisen kommt, als vielmehr die Frage, wie es dazu kommt, dass die Bedingungen der erweiterten Reproduktion erfüllt werden, »da das Gleichgewicht – bei der naturwüchsigen Gestaltung dieser Produktion – selbst ein Zufall ist« (24/491). Der methodische Stellenwert der Reproduktionsschemata wird freilich missverstanden, wenn geglaubt wird, daraus den realen historischen Verlauf kapitalistischer Akkumulation ableiten zu können, wie dies in der früheren sozialistischen Diskussion sowohl die Verfechter von ›Zusammenbruchstheorien‹ als auch diejenigen, die einen krisenfreien, ›organisierten‹ Kapitalismus für möglich hielten, für sich in Anspruch nahmen (vgl. ROSDOLSKY 1968, 524ff; HICKEL 1973).

Der grundlegende Einwand gegen die Unterkonsumtionstheorie zielt darauf, dass diese die Produktion von Produktionsmitteln einfach als eine Funktion der Nachfrage nach Konsumgütern behandelt, so als wäre der Kapitalismus eine Planwirtschaft mit einem vertikal integrierten Produktionsapparat. Die Kritik läuft darauf hinaus, dass die »Nachfragerlücke« im Prinzip durch eine vermehrte Investitionsnachfrage der Kapitalisten geschlossen werden kann, so

dass eine erweiterte Reproduktion möglich ist. Um die Überproduktion von Waren zu erklären, müssen der widersprüchliche Zusammenhang von Produktion und Zirkulation im Zusammenhang betrachtet und die unterschiedlichen Komponenten der effektiven Nachfrage in ihrer relativen Eigenständigkeit analysiert werden.

In *K II* argumentiert MARX, dass sich durch den Umschlag des fixen Kapitals »eine materielle Grundlage der periodischen Krisen« ergibt (24/185). Der Wechsel von »Perioden der Abspannung, mittleren Lebendigkeit, Überstürzung, Krise« ergibt sich demnach nicht unmittelbar aus der mangelnden zahlungsfähigen Nachfrage seitens der Arbeiter, sondern aus der un stetigen Investitionsnachfrage der Kapitalisten. »Einerseits bildet die Masse des fixen Kapitals, die in einer bestimmten Naturalform angelegt ist und innerhalb derselben eine bestimmte Durchschnittslebenszeit auszudauern hat, [...] ein Hindernis gegen die rasche allgemeine Einführung der verbesserten Arbeitsmittel. Andererseits zwingt der Konkurrenzkampf, namentlich bei entscheidenden Umwälzungen, die alten Arbeitsmittel vor ihrem natürlichen Lebensende durch die neuen zu ersetzen« (171). Zwar ist die Lebensdauer des fixen Kapitals in den einzelnen Produktionsbereichen unterschiedlich, doch »bildet die Krise immer den Ausgangspunkt einer großen Neuanlage. Also auch – die ganze Gesellschaft betrachtet – mehr oder minder eine neue materielle Grundlage für den nächsten Umschlagszyklus« (186).

In *K III* formuliert MARX den Widerspruch zwischen einer *expansiven* Dynamik, die sich aus den Produktionsbedingungen ergibt, und einer *kontraktiven* Dynamik, die sich einerseits aus der antagonistischen Verteilung, andererseits aus dem schwankenden »Akkumulationstrieb« ergibt. Die Erklärung der Überproduktion kann demnach nicht auf Unterkonsumtion reduziert werden: »Die Bedingungen der unmittelbaren Exploitation und die ihrer Realisierung sind nicht identisch. Sie fallen nicht nur nach Zeit und Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die einen sind nur beschränkt durch die Produktivkraft der Gesellschaft, die andren durch die Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige und die Konsumtionskraft der Gesellschaft. Diese letztere ist aber bestimmt weder durch die absolute Produktionskraft noch durch die absolute Konsumtionskraft; sondern durch die Konsumtionskraft auf Basis antagonistischer Distributionsverhältnisse, welche die Konsumtion der großen Masse der Gesellschaft auf ein nur innerhalb mehr oder minder enger Grenzen veränderliches Minimum reduziert. Sie ist ferner beschränkt durch den Akkumulationstrieb, den Trieb nach Vergrößerung des Kapitals und nach Produktion

von Mehrwert auf erweiterter Stufenleiter. Dies ist Gesetz für die kapitalistische Produktion, gegeben durch die beständigen Revolutionen in den Produktionsmethoden selbst, die damit beständig verknüpfte Entwertung von vorhandenem Kapital, den allgemeinen Konkurrenzkampf und die Notwendigkeit, die Produktion zu verbessern und ihre Stufenleiter auszuweiten, bloß als Erhaltungsmittel und bei Strafe des Untergangs. Der Markt muss daher beständig ausgedehnt werden, so dass seine Zusammenhänge und die sie regelnden Bedingungen immer mehr die Gestalt eines von den Produzenten unabhängigen Naturgesetzes annehmen, immer unkontrollierbarer werden. Der innere Widerspruch sucht sich auszugleichen durch Ausdehnung des äußern Feldes der Produktion. Je mehr sich aber die Produktivkraft entwickelt, um so mehr gerät sie in Widerstreit mit der engen Basis, worauf die Konsumtionsverhältnisse beruhen. Es ist auf dieser widerspruchsvollen Basis durchaus kein Widerspruch, dass Übermaß von Kapital verbunden ist mit wachsendem Übermaß an Bevölkerung; denn obgleich, beide zusammengebracht, die Masse des produzierten Mehrwerts sich steigern würde, steigert sich eben damit der Widerspruch zwischen den Bedingungen, worin dieser Mehrwert produziert, und den Bedingungen, worin er realisiert wird« (25/254f).

2.3 Friedrich ENGELS erklärt die Krisen primär überproduktionstheoretisch: »Die Ausdehnung der Märkte kann nicht Schritt halten mit der Ausdehnung der Produktion. Die Kollision wird unvermeidlich, und da sie keine Lösung erzeugen kann, solange sie nicht die kapitalistische Produktionsweise selbst sprengt, wird sie periodisch« (20/257). »Ist der politische und intellektuelle Bankrott der Bourgeoisie ihr selbst kaum noch ein Geheimnis, so wiederholt sich ihr ökonomischer Bankrott regelmäßig alle zehn Jahre. In jeder Krise erstickt die Gesellschaft unter der Wucht ihrer eignen, für sie unverwendbaren Produktivkräfte und Produkte und steht hülflos vor dem absurden Widerspruch, dass die Produzenten nichts zu konsumieren haben, weil es an Konsumenten fehlt« (263). Engels kritisiert DÜHRINGS Unterkonsumtionstheorie und versucht, seine eigene Überproduktionstheorie von ihr abzugrenzen: »Nun ist aber leider die Unterkonsumtion der Massen, die Beschränkung der Massenkonsumtion auf das zum Unterhalt und zur Fortpflanzung Notwendige nicht erst eine neue Erscheinung. Sie hat bestanden, solange es ausbeutende und ausgebeutete Klassen gegeben hat. Selbst in den Geschichtsabschnitten, wo die Lage der Massen besonders günstig war, also z.B. in England im 15. Jahrhundert, unterkonsumierten sie. Sie waren weit davon entfernt, ihr eignes jährliches Gesamtprodukt zur Verzehrung verfügbar zu haben. Wenn nun

also die Unterkonsumtion eine stehende geschichtliche Erscheinung seit Jahrtausenden, die in den Krisen ausbrechende allgemeine Absatzstockung infolge von Produktionsüberschuss aber erst seit fünfzig Jahren sichtbar geworden ist, so gehört die ganze vulgärökonomische Flachheit des Herrn Dühring dazu, die neue Kollision zu erklären, nicht aus der neuen Erscheinung der Überproduktion, sondern aus der Jahrtausende alten der Unterkonsumtion. Es ist, als wollte man in der Mathematik die Veränderung des Verhältnisses zweier Größen, einer konstanten und einer veränderlichen, erklären, nicht daraus, dass die veränderliche sich verändert, sondern daraus, dass die konstante dieselbe geblieben ist. Die Unterkonsumtion der Massen ist eine notwendige Bedingung aller auf Ausbeutung beruhenden Gesellschaftsformen, also auch der kapitalistischen; aber erst die kapitalistische Form der Produktion bringt es zu Krisen. Die Unterkonsumtion der Massen ist also auch eine Vorbedingung der Krisen und spielt in ihnen eine längst anerkannte Rolle; aber sie sagt uns ebensowenig über die Ursachen des heutigen Daseins der Krisen, wie über die ihrer frühern Abwesenheit« (266).

3. *Überakkumulationstheorien.* – Während Unterkonsumtions- und Überproduktionstheorien die Probleme der Realisierung des produzierten Werts und Mehrwerts ins Zentrum stellen, fokussieren Überakkumulationstheorien, die sich auf den Fall der Profitrate beziehen, Veränderungen in den Produktionsbedingungen. Dabei lassen sich zwei Varianten unterscheiden: Die an das »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate« anschließende Krisentheorie und die *Profit-Squeeze*-Theorie.

3.1 Die ständigen technischen und organisatorischen Veränderungen des Produktionsprozesses, die in gleichgewichtsorientierten ökonomischen Theorien aus der Betrachtung mehr oder weniger ausgeschlossen werden, spielen in der MARXSchen Kapitaltheorie eine zentrale Rolle. Für Marx' Darstellung der langfristigen Entwicklungstendenzen ist die Annahme einer steigenden Wertzusammensetzung des Kapitals im Zusammenhang mit der wachsenden Arbeitsproduktivität von grundlegender Bedeutung (23/645ff). Obwohl er selbst auch auf die Bedeutung der Einsparungen an Produktionsmitteln, also an *konstantem* Kapital verweist (25/87ff), scheint er anzunehmen, dass der vermehrte Einsatz von Maschinerie die dominierende Form der Senkung der Produktionskosten und der Steigerung der Produktivkraft der Arbeit ist. Maschinerie wird zum Zwecke der Kostensenkung eingeführt, wenn die damit verbundenen Mehrausgaben an konstantem Kapital geringer ausfallen als die Einsparung an variablem Kapital. Die Einsparung von Arbeitskräften durch

Einsatz von Maschinerie (in Form der unmittelbaren Freisetzung von Arbeitskräften oder in Form eines größeren Produktionsausstoßes bei gleichbleibendem Arbeitseinsatz) führt unmittelbar zu einem Anwachsen des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen, d.h. zu einer steigenden Wertzusammensetzung des Kapitals.

Allerdings sind die widersprüchlichen indirekten Wirkungen zu beachten, die sich aus der gesellschaftlichen Verallgemeinerung dieser Veränderungen der Produktionstechnik ergeben. Die neuen Produktionsmethoden, die ja eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität mit sich bringen, führen einerseits zu einer Verbilligung der Lebensmittel, die für die Reproduktion der Arbeitskräfte notwendig sind, d.h. zu einer Senkung des Werts der Arbeitskraft, die wiederum in einer steigenden Wertzusammensetzung des Kapitals resultiert. Andererseits führen sie zu einer Verbilligung der Elemente des konstanten Kapitals, d.h. zu einer sinkenden Wertzusammensetzung des Kapitals. Um nun die Tendenz einer langfristig steigenden Wertzusammensetzung des Kapitals zu begründen, müsste gezeigt werden, dass die mit der Steigerung der Arbeitsproduktivität einhergehende Verbilligung der Elemente des konstanten Kapitals die anderen Momente nicht kompensieren kann. Diesen Beweis ist MARX letztlich schuldig geblieben (vgl. 23/651f; 26.3/356ff).

Eine von ihm nicht explizit angestellte, weitere Überlegung zeigt jedoch, dass langfristig ein Anstieg der Wertzusammensetzung zumindest plausibel ist. Die Verbilligung der Elemente des konstanten Kapitals könnte nur dann zu einem Sinken der Wertzusammensetzung führen, wenn das Wachstum der Arbeitsproduktivität in der Produktion von *Produktionsmitteln* (Abteilung I) auf Dauer höher wäre als in der Produktion von *Konsumgütern* (Abteilung II). Selbst dann würde jedoch die Produktivitätssteigerung in Abteilung I indirekt zu einer Verbilligung der Konsumgüter, d.h. zu einer Senkung des Werts der Arbeitskraft führen. Die Beschleunigung der Produktivitätssteigerung in Abteilung I müsste also nicht nur die zuvor genannten Effekte kompensieren, sondern auch den von ihr selbst ausgelösten indirekten Effekt auf den Wert der Arbeitskraft. Dies ist zwar nicht undenkbar, aber doch eher unwahrscheinlich (vgl. HEINRICH 1999, 322).

Mit der steigenden Wertzusammensetzung des Kapitals begründet MARX die Tendenz zur fortschreitenden Produktion einer »relativen Übervölkerung« oder »industriellen Reservearmee«, d.h. einer gemessen an den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals überflüssigen Arbeiterschaft (23/657ff). Das Konzept ist gegen die Bevölkerungstheorie von MALTHUS (1798) gerichtet, der in einer zu hohen

Fortpflanzungsrate der Arbeiterklasse den Grund für Arbeitslosigkeit und Elend sah. MARX versucht zu zeigen, dass die Kapitalakkumulation selbst zu wachsender Arbeitslosigkeit führt. Dies unterstellt, dass die mit der wachsenden Wertzusammensetzung des Kapitals verbundenen Freisetzungseffekte größer sind als die mit dem Wachstum des Kapitals verbundenen Beschäftigungseffekte. Dies entspricht zwar der Erfahrung der letzten Jahrzehnte in Europa, wo die Arbeitslosigkeit mit jeder konjunkturellen Krise ein höheres Niveau erreicht hat. Theoretisch wird die langfristige Zunahme der »relativen Übervölkerung« als allgemeine Tendenz des Kapitalismus von Marx jedoch unzulänglich begründet. Plausibel ist allerdings, dass eine »industrielle Reservearmee« in den konjunkturellen Zyklen immer wieder hergestellt wird, da »Vollbeschäftigung« zu steigenden Löhnen führt, die die Akkumulation bremsen und so einen Anreiz zur Einführung neuer, arbeitssparender Produktionstechnologien darstellen. »Vollbeschäftigung« ist somit stets nur eine vorübergehende Situation, in der Regel existiert ein mehr oder weniger großes Arbeitslosenheer (vgl. HEINRICH 1999, 323f).

Mit der dauerhaft steigenden Wertzusammensetzung des Kapitals begründet MARX auch das »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate«, mit dem er zu zeigen versucht, dass die notwendige Produktivkraftentwicklung und die schrankenlose Verwertung des Kapitals in unauf löslichem Widerspruch zueinander stehen und dass die Kapitalakkumulation ihre eigenen immanenten Schranken produziert (25/221ff). Allerdings ist der Fall der Profitrate unzulänglich begründet. Es müsste gezeigt werden, dass die Wertzusammensetzung des Kapitals langfristig schneller steigt als die Mehrwertrate oder, was auf dasselbe hinausläuft, dass das Gesamtkapital schneller wächst als die Mehrwertmasse. Dies ist jedoch nicht möglich. Man kann zwar die Bewegungsrichtung der einzelnen Größen angeben, die die Profitrate bestimmen, aber nicht ihre relative Bewegungsgeschwindigkeit (vgl. dazu ausführlich HEINRICH 1999, 327ff).

Berücksichtigt man MARX' eigenes Argument, dass zusätzliche Maschinerie nur dann eingeführt wird, wenn der Mehraufwand an konstantem Kapital durch eine größere Einsparung an variablem Kapital kompensiert wird (vgl. 23/414), so zeigt sich, dass die Profitrate bei der Einführung neuer Technologien zum Zwecke der Produktivitätssteigerung nicht nur nicht fällt, sondern zunächst steigt, und zwar sowohl für das betreffende Einzelkapital als auch für das gesellschaftliche Gesamtkapital (vgl. OKISHIO 1974; HEINRICH 1999, 337ff). Es kann gleichwohl zu einem Fall der Profitrate kommen, wenn aufgrund von Klassenauseinandersetzungen die Reallöhne schneller steigen als die Arbeitsproduktivität. Ein allgemeines

Gesetz über die langfristige Entwicklungstendenz der Profitrate lässt sich jedoch auch unter Berücksichtigung dieser Faktoren nicht ableiten.

Man könnte zur Verteidigung der MARXschen Darstellung einwenden, dass dieser selbst das »Gesetz« nicht deterministisch verstanden wissen wollte. Leitet Marx einerseits den Fall der Profitrate aus der steigenden Wertzusammensetzung des Kapitals ab, so konzediert er andererseits, dass »entgegenwirkende Einflüsse« im Spiel sind, »welche die Wirkung des allgemeinen Gesetzes durchkreuzen und aufheben und ihm nur den Charakter einer Tendenz geben, weshalb wir auch den Fall der allgemeinen Profitrate als einen tendenziellen Fall bezeichnet haben« (25/242). Die Tendenz zum Fall der Profitrate kann insofern auch wirksam sein, wenn empirisch kein Fall der Profitrate zu beobachten ist. Die theoretische Formulierung von Tendenz und Gegentendenzen kann dazu genutzt werden, um die empirisch beobachtbaren Schwankungen der Profitrate zu erklären. Da die Profitrate die »treibende Macht« (269), »der Stachel der kapitalistischen Produktion« (251) ist, der Investitionsentscheidungen und damit den Prozess der Kapitalakkumulation beeinflusst, sind die Überlegungen zum tendenziellen Fall der Profitrate auch krisentheoretisch relevant. Krisen können als Momente verstanden werden, in denen der Fall der Profitrate die Akkumulation blockiert (251f), und zugleich als Momente, in denen die Gegentendenzen zum Tragen kommen: Durch die von Krisen begleitete Entwertung von Kapital wird der Fall der Profitrate aufgehalten (260).

Das Manuskript zu *K III* macht deutlich, dass MARX selbst nicht mehr dazu gekommen ist, die krisentheoretischen Implikationen des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate abschließend darzustellen. An die Darstellung des »Gesetzes als solchem« und der »entgegenwirkenden Ursachen« schließen sich eine Reihe von krisentheoretischen Überlegungen an, die aber in verschiedene Richtungen gehen, den Charakter von Forschungsnotizen haben und nur teilweise mit dem »Gesetz« zu tun haben, auch wenn ENGELS die entsprechenden Passagen als 15. Kapitel unter dem Titel »Entfaltung der innern Widersprüche des Gesetzes« publiziert hat.

MARX stellt ganz allgemein fest, dass sich die »verschiednen Einflüsse« der Kapitalakkumulation – »Vermehrung der Arbeiterbevölkerung« und gleichzeitig der »relativen Übervölkerung«, Fall der Profitrate und »Entwertung des vorhandenen Kapitals, welche diesen Fall aufhält«, gleichzeitige Entwicklung der Produktivkraft und der höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals – »bald mehr nebeneinander im Raum, bald mehr nacheinander in der Zeit geltend« machen. Periodisch mache »sich der Konflikt

der widerstreitenden Agentien in Krisen Luft«. Die Krisen seien »immer nur momentane gewaltsame Lösungen der vorhandenen Widersprüche, gewaltsame Eruptionen, die das gestörte Gleichgewicht für den Augenblick wiederherstellen« (259).

Für die Akkumulation ist es nach MARX charakteristisch, dass sie gleichzeitig einen Überfluss an Kapital und an unbeschäftigten Arbeitern hervorbringt. Um die Mechanismen zu erläutern, die dabei wirken, diskutiert Marx den hypothetischen Fall einer absoluten Überproduktion oder Überakkumulation von Kapital, d.h. einer »Überproduktion, die sich nicht auf dieses oder jenes oder auf ein paar bedeutende Gebiete der Produktion erstreckt, sondern in ihrem Umfang selbst absolut wäre, also sämtliche Produktionsgebiete einschloße«. Marx zeigt, dass gerade die vollständige Nutzung aller Möglichkeiten der Mehrwertproduktion und Akkumulation, d.h. die vollständige Nutzung der »Produktionsfaktoren« und »Vollbeschäftigung« in der Sprache der bürgerlichen Ökonomie, zu einer absoluten Überproduktion von Kapital führen würde. Diese wäre dann vorhanden, wenn kein weiteres Kapital mehr akkumuliert werden könnte, weil bei gegebener Arbeitsbevölkerung »weder die absolute Arbeitszeit, die diese Bevölkerung liefert, ausgedehnt, noch die relative Mehrarbeitszeit erweitert werden könnte« (261f). Ein wachsendes Kapital würde in diesem Fall nicht mehr Profit produzieren als ein gleich bleibendes Kapital. In diesem Fall würde die Profitrate sinken, nicht wegen einer Erhöhung der Arbeitsproduktivität, sondern wegen steigender Löhne, d.h. einem steigenden Geldwert des variablen Kapitals. Die Konkurrenz würde sich aufgrund der sinkenden Profitrate verschärfen. Ein Teil des Kapitals läge brach und würde entwertet. Durch die krisenhafte Vernichtung von Kapital würde ein neues Gleichgewicht hergestellt. »Der Teil des Kapitalwerts, der bloß in der Form von Anweisungen auf künftige Anteile am Mehrwert, am Profit steht [...], wird sofort entwertet mit dem Fall der Einnahmen, auf die er berechnet ist. [...] Ein Teil der auf dem Markt befindlichen Waren kann seinen Zirkulations- und Reproduktionsprozess nur vollziehn durch ungeheure Kontraktion seiner Preise, also durch Entwertung des Kapitals, das er darstellt. Ebenso werden die Elemente des fixen Kapitals mehr oder minder entwertet. Es kommt hinzu, dass bestimmte, vorausgesetzte Preisverhältnisse den Reproduktionsprozess bedingen, dieser daher durch den allgemeinen Preisfall in Stockung und Verwirrung gerät. Diese Störung und Stockung paralyisiert die [...] auf jenen vorausgesetzten Preisverhältnissen beruhende Funktion des Geldes als Zahlungsmittel, unterbricht an hundert Stellen die Kette der Zahlungsobligationen an bestimmten Terminen, wird

noch verschärft durch das damit gegebne Zusammenbrechen des gleichzeitig mit dem Kapital entwickelten Kreditystems und führt so zu [...] plötzlichen gewaltsamen Entwertungen und wirklicher Stockung und Störung des Reproduktionsprozesses und damit zu wirklicher Abnahme der Reproduktion. Gleichzeitig aber wären andre Agentien im Spiel gewesen. Die Stockung der Produktion hätte einen Teil der Arbeiterklasse brachgelegt und dadurch den beschäftigten Teil in Verhältnisse gesetzt, worin er sich eine Senkung des Arbeitslohns, selbst unter den Durchschnitt, gefallen lassen müsste; eine Operation, die für das Kapital ganz dieselbe Wirkung hat, als wenn beim Durchschnittslohn der relative oder absolute Mehrwert erhöht worden wäre. [...] Ferner würde die Entwertung der Elemente des konstanten Kapitals selbst ein Element sein, das Erhöhung der Profitrate einschliesse. [...] Die eingetretne Stockung der Produktion hätte eine spätere Erweiterung der Produktion – innerhalb der kapitalistischen Grenzen – vorbereitet. Und so würde der Zirkel von neuem durchlaufen.« (264f)

Realistischer als der Fall einer absoluten Überakkumulation von Kapital ist eine relative Überakkumulation bezogen auf die Verwertungsbedingungen in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit. Nicht jede relative Überakkumulation ist zudem mit einer Krise für das Kapital verbunden. Für die betroffene Arbeiterschaft macht dies jedoch nicht unbedingt einen Unterschied, wie MARX am Beispiel des Kapitalexports verdeutlicht: »Wird Kapital ins Ausland geschickt, so geschieht es nicht, weil es absolut nicht im Inland beschäftigt werden könnte. Es geschieht, weil es zu höherer Profitrate im Ausland beschäftigt werden kann. Dies Kapital ist aber absolut überschüssiges Kapital für die beschäftigte Arbeiterbevölkerung und für das gegebne Land überhaupt. Es existiert als solches neben der relativ überschüssigen Bevölkerung, und dies ist ein Beispiel, wie die beiden nebeneinander existieren und sich wechselseitig bedingen.« (266)

3.2 Die Theorie der Profitklemme (*profit-squeeze*) schließt an die MARXsche Bemerkung, steigende Löhne seien der »Sturmvogel einer Krise« (24/409), und an seine Darstellung des Zusammenhangs von Akkumulation und industrieller Reservearmee (23/645ff) an, sowie an die entsprechenden Passagen in *K III*, wo Marx die Überakkumulation von Kapital mit einer Verteuerung der Arbeitskraft begründet (25/262ff). Sie sieht in dem mit der Akkumulation wechselnden Umfang der »industriellen Reservearmee« und in der dadurch bedingten Entwicklung der Lohnquote die Grundlage zyklischer Krisen (vgl. GOODWIN 1967; GLYN/SUTCLIFFE 1974; ARMSTRONG u.a. 1984; ITOH/LAPAVITSAS 1999, 128ff).

Das Grundmodell der Profitklemme-Theorie sieht folgendermaßen aus: Mit wachsender Akkumulation steigt die Nachfrage nach Arbeitskräften, und die Arbeitslosigkeit geht zurück, bis es zu Arbeitskräfteknappheit kommt und der Anteil der Löhne am Wertprodukt steigt. Sieht man von der Verbilligung der Elemente des konstanten Kapitals durch Produktivitätssteigerungen ab, so bedeutet eine steigende Lohnquote eine sinkende Profitrate. Diese führt zu einem Rückgang der Investitionen, die Akkumulation erlahmt. Dadurch steigt die Arbeitslosigkeit wieder, die Löhne sinken, die Profite erholen sich, so dass die Bedingungen für einen erneuten Aufschwung geschaffen werden. Das Modell liefert also eine endogene Erklärung für den oberen und den unteren Wendepunkt eines Konjunkturzyklus. Philip ARMSTRONG u.a. (1984) haben den Ansatz auch auf die überzyklische Entwicklung des Kapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg angewendet, wobei die These einer Blockierung der »kathartischen« Funktion der »industriellen Reservearmee« zentral ist.

Vordergründig ähnelt diese Theorie der neoklassischen Erklärung von »freiwilliger« Arbeitslosigkeit aus »zu hohen« Löhnen. Letztere werden dabei allerdings durch vermeintlich exogene Faktoren, insbesondere eine quasi-monopolistische Gewerkschaftsmacht erklärt, während die *Profit-Squeeze*-Theorie eine endogene Erklärung anbietet, in der die Löhne von der Akkumulation abhängig sind. Sofern steigende Löhne aus dieser Sicht die Knappheit des Arbeitskräfteangebots widerspiegeln, sind sie auch marktgemäß. In einer stärker auf den Klassenkampf orientierten, »operaistischen« Version treiben die Arbeiter den Kapitalismus tatsächlich durch hohe Lohnforderungen in die Krise. Der Sachverhalt, der von den neoklassischen Ökonomen beklagt wird, wird hier positiv gesehen.

Gegen die skizzierte einfache Version der Profitklemme-Theorie können verschiedene Einwände vorgebracht werden (vgl. SHAIKH 1978, 35ff; PRIEWÉ 1988, 30ff), von denen zwei zentrale genannt werden sollen: Erstens müssten Produktivitätssteigerungen berücksichtigt werden. Zu einer Arbeitskräfteknappheit kommt es nur dann, wenn das Wachstum größer ist als die Produktivitätssteigerungen, und eine Profitklemme setzt voraus, dass die Löhne stärker steigen als die Produktivität. Zudem müsste der Anstieg der Lohnquote auch die Verbilligung der Elemente des konstanten Kapitals überkompensieren, die ebenfalls aus einem Produktivitätsanstieg resultiert. Zweitens werden Löhne zwar als Kostenfaktor wahrgenommen, bleiben als Nachfragefaktor aber ausgeblendet. Überhaupt müssten auch Nachfrage- und Realisationsprobleme berücksichtigt werden. Für die Bestimmung des oberen und des unteren

Wendepunktes des Konjunkturzyklus müsste gezeigt werden, dass der Kosteneffekt steigender oder sinkender Löhne jeweils stärker ist als der gegenläufige Nachfrage- und Kapazitätsauslastungseffekt. In weiterentwickelten Versionen des Profitklemme-Ansatzes werden diese Einwände zum Teil aufgenommen (vgl. z.B. ITOH/LAPAVITSAS 1999, 128ff).

4. In der an MARX anschließenden krisentheoretischen Diskussion werden oft nur einzelne seiner Überlegungen aufgegriffen. Immer wieder wird diskutiert, was denn nun die ›richtige‹ marxistische Krisentheorie sei: die Unterkonsumtionstheorie, die Überproduktionstheorie, die Überakkumulationstheorie etc. (vgl. ITOH 1976, HOFFMANN 1983, PROKLA u.a. 1986, PRIEWE 1988, EVANS 2004). Dabei wird oft Unterschiedliches unter diesen Begriffen verstanden, v.a. aber der Stellenwert einzelner Argumente in der Darstellungslogik der KpÖ verkannt. Erkenntnisse über einzelne Zusammenhänge der kapitalistischen Produktionsweise auf einer bestimmten Abstraktionsebene werden dann unvermittelt auf konkretere Ebenen transponiert, Krisen *allgemein* aus *einzelnen* Widersprüchen der kapitalistischen Produktionsweise abgeleitet. Unbeachtet bleibt dabei, dass MARX *verschiedene* Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise darstellt, die auch zu *unterschiedlich* zu erklärenden Krisen führen können: »Alle Widersprüche der bürgerlichen Produktion kommen in den allgemeinen Weltmarktkrisen kollektiv zum Eklat, in den besondern Krisen (dem Inhalt und der Ausdehnung nach *besonderen*) nur zerstreut, isoliert, einseitig« (26.2/535).

4.1 Die Vereinseitigung der K setzte bereits mit der populären Darstellung von ENGELS im AD ein, wo er ausschließlich überproduktionstheoretisch argumentiert (s.o.). Auch für Karl KAUTSKY entspringen die »großen modernen Krisen, die den Weltmarkt erschüttern«, der Überproduktion, die aber ihrerseits »wieder eine Folge ist der *Planlosigkeit*, die mit der Warenproduktion notwendig verknüpft ist« (1892/1922, 83f). Diese Betonung der Planlosigkeit leitete eine wichtige diskursive Verschiebung und Verflachung der Krisentheorie ein. Die Diskussion in der II. Internationale drehte sich weitgehend um die Frage, ob es aufgrund immer tieferer und umfassenderer Krisen früher oder später zu einem Zusammenbruch des Kapitalismus kommen müsse oder ob im Gegenteil die vermeintlich mit der Monopolisierung verbundene Aufhebung der Anarchie des Marktes zu einer Abschwächung der Krisentendenzen und zu einem »organisierten Kapitalismus« (HILFERDING 1927) führen könnte. KAUTSKY versucht zu zeigen, dass auch eine Kartellierung der Industrie Konkurrenz und Überproduktion nicht aufheben kann (91ff).

Eduard BERNSTEIN sieht bei MARX einen Widerspruch: Einerseits kritisiere er in *K II* die Unterkonsumtionstheorie, andererseits argumentiere er selbst in *K III*, der letzte Grund aller Krisen bleibe die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen, die mit der Produktivkraftentwicklung kollidiere. Die Argumentation von Marx unterscheide sich nicht wesentlich von der des von ihm und ENGELS angegriffenen ROEBERTUS, denn auch dieser habe die Krisen aus der Verbindung von Unterkonsumtion der Massen mit steigender Produktivkraft erklärt (*Voraussetzungen*, 1899/1991, 83f). BERNSTEIN versucht, den von ihm diagnostizierten Widerspruch bei MARX historisch-kritisch zu erklären: Das Manuskript von *K III* sei älter als die Kritik der Unterkonsumtionstheorie in *K II*, wo sich überhaupt »die spätesten und reifsten Früchte der marxischen Forschungsarbeit« fänden (84).

Problematisch wird BERNSTEINS Argumentation v.a. dort, wo er versucht, eine Abschwächung von Krisentendenzen zu begründen. Er bezieht sich zunächst positiv auf ENGELS' Anmerkung in *K III*, dass die Ausdehnung der Verkehrsmittel und die Erweiterung der Kapitalanlagesphären »die meisten alten Krisenherde und Gelegenheiten zur Krisenbildung beseitigt oder stark abgeschwächt haben« (25/506) und dass die Bildung von Kartellen und Trusts die Konkurrenz im Innern der Nationalstaaten vermindert habe. Allerdings teilt er nicht Engels' Einschätzung, dass »jedes der Elemente, das einer Wiederholung der alten Krisen entgegenstrebt, den Keim einer weit gewaltigeren künftigen Krise in sich« berge (ebd.): »Weder lassen sich Zeichen eines ökonomischen Weltkrachs von unerhörter Vehemenz feststellen, noch kann man die inzwischen eingesetzte Geschäftsbesserung als besonders kurzlebig bezeichnen« (*Vorausss.*, 87). Es stelle sich die Frage, »ob nicht die gewaltige räumliche Ausdehnung des Weltmarkts im Verein mit der außerordentlichen Verkürzung der für Nachrichten und Transportverkehr erfordernden Zeit die Möglichkeiten des *Ausgleichs* von Störungen so vermehrt, der enorm gestiegene Reichtum der europäischen Industriestaaten im Verein mit der Elastizität des modernen Kreditwesens und dem Aufkommen der industriellen Kartelle die *Rückwirkungskraft* örtlicher oder partikulärer Störungen auf die allgemeine Geschäftslage so verringert hat, dass wenigstens für eine längere Zeit allgemeine Geschäftskrisen nach Art der früheren überhaupt als unwahrscheinlich zu betrachten sind« (ebd.).

BERNSTEIN kritisiert LUXEMBURGS (*SoR*, 1899, 378ff) Auffassung, der Kredit wirke den Krisen nicht entgegen, sondern treibe sie auf die Spitze. Er bezieht sich dabei auf die MARXSche Argumentation in *K III* und weist zu Recht darauf hin, dass es zumindest einseitig

ist, dem Kredit nur zerstörerische Wirkung zuzuschreiben. Ebenso einseitig ist es jedoch, wie BERNSTEIN (*Vorauss.*, 88-91) nur die stabilisierende Funktion des Kredits hervorzuheben. Seiner These, »dass das Kreditwesen heute nicht mehr, sondern weniger als früher Kontraktionen untersteht, die zur allgemeinen Lähmung der Produktion führen, und daher insofern als Faktor der Krisenbildung zurücktritt« (93), fehlt nicht nur eine ausreichende Begründung, sondern sie ist empirisch widerlegt, wie die historische Entwicklung gezeigt hat.

LUXEMBURG vertritt die These, dass der Weltmarkt nicht unendlich wachsen kann und dass es mit »der Ausbildung und der Erschöpfung des Weltmarkts« zu einem »fatalen periodischen Anprall der Produktivkräfte an die Marktschranken«, d.h. zu »wirklichen kapitalistischen Alterskrisen« kommt (*SoR*, 385). Dagegen verweist BERNSTEIN darauf, »dass es nicht nur eine extensive, sondern auch eine intensive Erweiterung des Weltmarkts gibt und die letztere heute von viel größerem Gewicht ist wie die erstere. In der Handelsstatistik der großen Industrieländer spielt der Export in die alten, längst besetzten Länder bei weitem die größte Rolle. [...] Die extensive Erweiterung des Weltmarktes vollzieht sich viel zu langsam, um der faktischen Produktionssteigerung genügenden Abfluss zu gewähren, wenn eben nicht die schon früher einbezogenen Länder ihr einen immer größeren Markt darböten. Eine Grenze für diese, gleichzeitig mit der räumlichen Ausdehnung vor sich gehende intensive Erweiterung des Weltmarkts lässt sich aprioristisch nicht aufstellen« (*Vorauss.*, 93).

Auch in der Einschätzung der Kartelle divergieren BERNSTEIN und LUXEMBURG. Letztere bestreitet v.a., dass die Kartelle auch nur »annähernd zu einer allgemeinen, herrschenden Produktionsform werden« können (*SoR*, 380). Zu Recht stellt sie fest, dass Monopolprofite »in einem Industriezweig nur auf Kosten der anderen die Profitrate heben, und deshalb [...] unmöglich allgemein werden« können (381). Von einer »Beseitigung der industriellen Anarchie« durch die Kartelle könne keine Rede sein, denn die »Steigerung der Profitrate erzielen die Kartelle auf dem inneren Markte in der Regel dadurch, dass sie die zuschüssigen Kapitalportionen, die sie für den inneren Bedarf nicht verwenden können, für das Ausland mit einer viel niedrigeren Profitrate produzieren lassen. Das Ergebnis ist die verschärfte Konkurrenz im Auslande« (ebd.). BERNSTEIN sieht in den Kartellen dagegen »eine Steigerung aller bisherigen Gegenmittel gegen die Überproduktion« (*Vorauss.*, 97). Er fällt kein abschließendes Urteil, inwieweit »die Kartelle auf die Natur und Häufigkeit der Krisen modifizierend einwirken können«, denn dafür lägen

noch nicht genügend Erfahrungen vor (ebd.). Klar ist für ihn aber, dass unter diesen Umständen noch weniger Anhaltspunkte »für die Vorherbestimmung künftiger *allgemeiner* Krisen gegeben« sind, »wie sie ursprünglich MARX und ENGELS vorschwebten, als verschärfte Wiederholungen der Krisen von 1825, 1836, 1847, 1857, 1873« (ebd.). Schon dass lange Zeit die Verengung des industriellen Kreislaufs als »Folge der zunehmenden Konzentration des Kapitals – [...] in Form einer *Spirale* – gefolgt wurde«, Engels sich aber 1894 »zur Frage veranlasst sah, ob nicht eine neue *Ausdehnung* des Zyklus vorliege [...], warnt vor der abstrakten Folgerung, dass diese Krisen sich in der alten Form wiederholen *müssen*« (ebd.). – Die Geschichte hat seither gezeigt, dass die Formen der Krisen sich in der Tat geändert haben. Von einer generellen Aufhebung der Krisen durch eine veränderte Regulation des Kapitalismus kann jedoch keine Rede sein.

BERNSTEIN stimmt MARX' Feststellung zu, dass der Umschlag des fixen Kapitals ein bedeutendes Krisenmoment birgt, doch sei es »nicht mehr richtig, dass diese Erneuerungsperioden in den verschiedenen Industrien zeitlich zusammenfallen. Und damit ist ein weiterer Faktor der großen allgemeinen Krise aufgehoben« (*Vorauss.*, 98).

In gewisser Weise zielt BERNSTEINS Kritik an der Zusammenbruchstheorie auch auf den Attentismus der Sozialdemokratie: »Viel wichtiger als die ›Impotenz‹ der Kartelle und Trusts zu prophezeien, erscheint es mir vom Standpunkt der Arbeiter aus, ihre Möglichkeiten sich gegenwärtig zu halten. Ob sie den ersteren Zweck – Abwehr der Krisen – auf die Länge der Zeit werden erfüllen können, ist an sich für die Arbeiterklasse eine untergeordnete Frage. Sie wird aber zu einer sehr bedeutungsvollen Frage, sobald man an die allgemeine Krise Erwartungen irgendwelcher Art für die Befreiungsbewegung der Arbeiterklasse knüpft. Denn dann kann die Vorstellung, dass die Kartelle nichts gegen die Krisen ausrichten können, Ursache sehr verhängnisvoller Unterlassungen werden« (99).

Insgesamt lässt sich nach BERNSTEIN »nur feststellen, welche Elemente der modernen Wirtschaft auf Krisen hinwirken und welche Kräfte ihnen entgegenwirken. Über das schließliche Verhältnis dieser Kräfte gegeneinander oder seine Entwicklungen aprioristisch abzuurteilen, ist unmöglich. Wenn nicht unvorhergesehene äußere Ereignisse eine allgemeine Krise herbeiführen – und das kann, wie gesagt, jeden Tag geschehen – so ist kein zwingender Grund vorhanden, auf ein baldiges Eintreten einer solchen aus rein wirtschaftlichen Gründen zu folgern« (ebd.).

4.2 LUXEMBURG stellt sich in *SoR* (1899) der Frage, wieso es von 1873 ab über zwei Jahrzehnte keine akute

Handelskrise gab und ob dies ein Zeichen für die von BERNSTEIN angenommene Aufhebung der Krisen sei. LUXEMBURG unterscheidet zwischen dem »Kern« der MARXschen Krisentheorie und einer »unwesentlichen äußeren Einzelheit ihrer Form«, dem zehnjährigen Zyklus, der für die Periode vor 1873 charakteristisch war. »Fasst man näher ins Auge die jedesmaligen Ursachen aller bisherigen großen internationalen Krisen, so muss man zu der Überzeugung gelangen, dass sie sämtlich nicht der Ausdruck der Altersschwäche der kapitalistischen Wirtschaft, sondern vielmehr ihres Kindheitsalters waren« (383). »Es war jedes Mal die plötzliche Erweiterung des Gebiets der kapitalistischen Wirtschaft und nicht die Einengung ihres Spielraums, nicht ihre Erschöpfung, die bisher den Anlass zu Handelskrisen gab. Die zehnjährige Periodizität der bisherigen internationalen Krisen erscheint somit als eine rein äußerliche, zufällige Erscheinung« (384).

HILFERDING hält in *Das Finanzkapital* (1910) die Erklärung von Krisen sowohl durch Unterkonsumtion als auch durch Überproduktion für verkürzt: »Wer die Krisen einfach mit einer Überproduktion von Waren gleichsetzt, übersieht gerade die Hauptsache: [...] Die Produkte sind nicht nur Waren, sondern Produkte von Kapital und die Überproduktion während der Krise ist nicht einfache Warenüberproduktion, sondern Überproduktion von Kapital. Das heißt aber nichts anderes, als dass das Kapital in der Produktion in einem Maße angelegt ist, dass seine Verwertungsbedingungen mit seinen Realisationsbedingungen in Widerspruch geraten sind, so dass der Absatz der Produkte nicht mehr den Profit abwirft, der eine weitere Ausdehnung, eine weitere Akkumulation möglich macht« (1968, 401). Hilferding bemüht sich um eine integrierte Darstellung der Krisenursachen, die sowohl den tendenziellen Fall der Profitrate aufgrund der steigenden organischen Zusammensetzung, den Anstieg der Löhne während des Booms und die Realisierungsprobleme berücksichtigt (348ff). V.a. aber versucht er im Anschluss an die fragmentarischen Ausführungen von MARX in *K III*, die Kreditverhältnisse systematisch zu berücksichtigen (361ff). HILFERDING versucht außerdem zu begründen, dass die Ausdehnung der kapitalistischen Produktion und die Konzentration und Zentralisation des Kapitals zu einer Abschwächung der Krisen führe. Er geht davon aus, mit der Vernichtung der Produktion für den Eigenbedarf sowie der einfachen Warenproduktion und der zunehmenden Abhängigkeit der gesellschaftlichen Reproduktion von kapitalistischer Warenproduktion wachse der Anteil der kapitalistischen Produktion, der auch während einer Krise fortgeführt wird (390f). Die Produktion von Gütern des alltäglichen Bedarfs hält er für stabiler als die von

Produktionsmitteln. – Dies ist nur bedingt plausibel. Dagegen spricht, dass im Laufe der Entwicklung die organische Zusammensetzung des Kapitals und auch der Anteil langlebiger Konsumgüter an der Konsumtion wachsen. – Des Weiteren meint Hilferding, die Konzentration und Zentralisation des Kapitals führe zu einer größeren Stabilität von Unternehmen sowie Banken (391ff) und die Spekulation verliere an Bedeutung. Vor dem Hintergrund der seitherigen Krisen erscheinen diese Thesen nicht plausibel.

Obwohl LUXEMBURG in *Akku* (1913) nicht auf HILFERDING eingeht, ist ihr Werk gegen solche Auffassungen gerichtet, die von einer Abschwächung von Krisen im Laufe der kapitalistischen Entwicklung ausgehen. Dabei will sie in *Akku* eigentlich keine Krisentheorie entwickeln, sondern die Frage klären, wie eine erweiterte Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals überhaupt möglich ist. Der »periodische Wechsel der Konjunkturen und die Krise« seien »zwar wesentliche Momente der Reproduktion, aber nicht das Problem der kapitalistischen Reproduktion an sich, nicht das eigentliche Problem«. »Um das Problem der kapitalistischen Reproduktion in reiner Gestalt darzustellen, müssen wir vielmehr gerade von jenem periodischen Konjunkturwandel und von Krisen absehen« (13f). Letztere bewirkten, »dass die kapitalistische Reproduktion [...] um die zahlungsfähigen Gesamtbedürfnisse der Gesellschaft schwankt« (14). Im »Durchschnitt des ganzen Zyklus« ergebe sich »eine gewisse mittlere Größe der Reproduktion«, und LUXEMBURG interessiert die Frage, wie diese zustande kommt (ebd.). Ihre Auffassung des Reproduktionsproblems, die sie durch eine Kritik der MARXschen Reproduktionsschemata in *K II* entwickelt, hat jedoch wichtige krisentheoretische Implikationen. LUXEMBURG will zeigen, dass die erweiterte Reproduktion alleine auf der Basis des Austauschs zwischen Bourgeoisie und Proletariat nicht möglich ist. Arbeiter und Kapitalisten könnten »stets nur das variable Kapital, den verbrauchten Teil des konstanten Kapitals und den konsumierten Teil des Mehrwerts selbst realisieren, auf diese Weise aber nur die Bedingungen für die Erneuerung der Produktion in früherem Umfang sichern. Der zu kapitalisierende Teil des Mehrwerts hingegen kann unmöglich von den Arbeitern und Kapitalisten selbst realisiert werden. Die Realisierung des Mehrwerts ist also in einer Gesellschaft, die nur aus Arbeitern und Kapitalisten besteht, eine unlösbare Aufgabe« (299). Sie schlussfolgert: »Sehen wir der Einfachheit halber ganz von dem Konsumtionsfonds der Kapitalisten ab, so erfordert die Realisierung des Mehrwerts als erste Bedingung einen Kreis von Abnehmern außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft. [...] Das Entscheidende ist, dass der Mehrwert weder durch Arbeiter

noch durch Kapitalisten realisiert werden kann, sondern durch Gesellschaftsschichten oder Gesellschaften, die selbst nicht kapitalistisch produzieren« (300). Und weiter: »Der Akkumulationsprozess des Kapitals ist durch alle seine Wertbeziehungen und Sachbeziehungen: konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrwert an nichtkapitalistische Produktionsformen gebunden. Letztere bilden das gegebene historische Milieu jenes Prozesses. Die Kapitalakkumulation kann so wenig unter der Voraussetzung der ausschließlichen und absoluten Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise dargestellt werden, dass sie vielmehr ohne das nichtkapitalistische Milieu in jeder Hinsicht undenkbar ist« (314).

LUXEMBURG begreift Kolonialismus, Militarismus und Imperialismus als funktional notwendig für die kapitalistische Reproduktion. Mit der zunehmenden kapitalistischen Durchdringung der ganzen Welt und der Auflösung nichtkapitalistischer Produktionsweisen und -formen stoße die erweiterte Reproduktion schließlich an Grenzen. »Je gewalttätiger das Kapital vermittelst des Militarismus draußen in der Welt wie bei sich daheim mit der Existenz nichtkapitalistischer Schichten aufräumt und die Existenzbedingungen aller arbeitenden Schichten herabdrückt, um so mehr verwandelt sich die Tagesgeschichte der Kapitalakkumulation auf der Weltbühne in eine fortlaufende Kette politischer und sozialer Katastrophen und Konvulsionen, die zusammen mit den periodischen wirtschaftlichen Katastrophen in Gestalt der Krisen die Fortsetzung der Akkumulation zur Unmöglichkeit, die Rebellion der internationalen Arbeiterklasse gegen die Kapitalherrschaft zur Notwendigkeit machen werden, selbst ehe sie noch ökonomisch auf ihre natürliche selbstgeschaffene Schranke gestoßen ist. Der Kapitalismus ist die erste Wirtschaftsform mit propagandistischer Kraft, eine Form, die die Tendenz hat, sich auf dem Erdrund auszubreiten und alle anderen Wirtschaftsformen zu verdrängen, die keine andere neben sich duldet. Er ist aber zugleich die erste, die allein, ohne andere Wirtschaftsformen als ihr Milieu und ihren Nährboden, nicht zu existieren vermag, die also gleichzeitig mit der Tendenz, zur Weltform zu werden, an der inneren Unfähigkeit zerschellt, eine Weltform der Produktion zu sein« (410f).

4.3 LUXEMBURGS These ist vielfach kritisiert worden. Otto BAUER (1912/13) verteidigte die Konstruktion eines Reproduktionsschemas, das ihren Einwänden gegen die MARXschen Reproduktionsschemata weitgehend Rechnung trage und die Möglichkeit erweiterter Reproduktion in einem geschlossenen kapitalistischen System zeige (vgl. BUCCHARIN 1926). Paul SWEEZY (1942) zufolge analysierte LUXEMBURG die *erweiterte* Reproduktion unter den Voraussetzungen

der *einfachen*: »Das Dogma, das sie niemals in Frage stellt, nämlich dass die Konsumtion der Arbeiter niemals den Mehrwert realisieren kann, impliziert, dass der gesamte Betrag an variablem Kapital und also die Konsumtion der Arbeiter immer, wie in der einfachen Reproduktion, konstant bleiben müssen. Tatsächlich aber bringt die Akkumulation typischerweise einen Zuwachs zum variablen Kapital mit sich, und wenn dieses zusätzliche variable Kapital von den Arbeitern ausgegeben wird, realisiert es einen Teil des Mehrwerts, der die physische Gestalt von Konsumgütern hat« (1970, 241f). LUXEMBURG unterschätzt auch die Möglichkeiten des Austauschs unter den Kapitalisten in der Abteilung I (Produktionsmittel) sowie die Realisierungsmöglichkeiten, die sich durch den Kredit ergeben. Trotz ihrer wenig überzeugenden Kritik an den MARXschen Reproduktionsschemata und den naheliegenden Einwänden gegen ihre Akkumulationstheorie hat diese angesichts der historischen Entwicklungen immer wieder anregend auf die spätere Theoriebildung gewirkt (vgl. zur kritischen Würdigung und Verteidigung von LUXEMBURGS Akkumulationstheorie BELLOFIORE 2009). Burkart LUTZ (1984) greift ihre Überlegungen in seiner Darstellung der »inneren Landnahme« und ihrer Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg auf, um das unvermeidliche Ende des »kurzen Traums immerwährender Prosperität« im Fordismus zu begründen. Für feministische Analysen der »fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation«, die sich mit dem Verhältnis zwischen der Kapitalakkumulation und den Geschlechterverhältnissen, den gesellschaftlichen Naturverhältnissen und der ›Dritten Welt‹ beschäftigen, erwies sich LUXEMBURGS Theorie als grundlegend (vgl. MIES 1988, 50f). Auch David HARVEY (2003) greift sie in seiner Darstellung der »Akkumulation durch Enteignung« im »neuen Imperialismus« auf. Wolfgang Fritz HAUG überträgt Luxemburgs These der Existenznotwendigkeit eines vorkapitalistischen Milieus auf die kapitalistische Durchdringung der postkommunistischen Länder (HTK II, 148), ferner auf »den hochtechnologisch basierten Expansionsschub in durch Wissenschaft und Technik erstmals erschlossene Naturbereiche und die durch Patente gesicherte Aneignung und Inwertsetzung solchen Neulands« (HTK I, 38f) sowie auf den »technisch-ökonomischen Entwicklungsabstand«, der die »Verschlingung des weniger entwickelten Kapitals durchs entwickeltere« ermöglicht (HTK II, 149 u.ö.).

Henryk GROSSMANN (1929) begreift die Krisen als Situationen, in denen die Gegentendenzen zur Überakkumulation wirksam werden, d.h. als »vorübergehende Abweichung von der ›Trendlinie‹ des Kapitalismus« (140). Im Unterschied zu LUXEMBURG und zu früheren Unterkonsumtionstheorien versucht

GROSSMANN, den notwendigen Zusammenbruch des Kapitalismus aus einer langfristigen Abnahme der akkumulierbaren Profitmasse zu begründen. Anhand des von Otto BAUER (1912/13) entwickelten Reproduktionsschemas will GROSSMANN zeigen, dass es ab einem bestimmten Zeitpunkt zu einem Fall der Profitmasse (und nicht nur der Profitrate) kommen muss (78ff). Trotz der Krisen, »trotz aller periodischen Unterbrechungen und Abschwächungen der Zusammenbruchstendenz geht der Gesamtmechanismus mit dem Fortschreiten der Kapitalakkumulation immer mehr seinem Ende notwendig entgegen, weil mit dem absoluten Wachstum der Kapitalakkumulation die Verwertung dieses gewachsenen Kapitals progressiv schwieriger wird« (140). SWEEZY kommentiert: »BAUERS Schema bricht aus Mangel an Mehrwert zusammen. Durch einen atemberaubenden geistigen Sprung schließt GROSSMANN, dass das kapitalistische System ebenso an Mangel an Mehrwert zusammenbrechen muss. [...] Grossmanns Theorie zeigt in extremer Form die Gefahren mechanistischen Denkens in den Sozialwissenschaften. Reproduktionsschemata sind [...] von Nutzen als eine Methode, den Charakter einer bestimmten Reihe von Relationen verständlich zu machen. Aber irgendein besonderes und notwendigerweise willkürliches Schema auszuwählen und anzunehmen, es repräsentiere genau die wesentlichen Eigenschaften des realen Prozesses der Kapitalakkumulation, bedeutet den Konkurs der Theorie« (1942/1979, 249f; zur Verteidigung GROSSMANNs dagegen: KUHN 2005).

4.4 Eugen VARGA kann mit seinen vierteljährlichen Berichten über »Wirtschaft und Wirtschaftspolitik« seit 1922 als Begründer der marxistischen Konjunkturanalyse gelten (vgl. Varga 1977). Im Unterschied zur bürgerlichen Konjunkturforschung stützt er sich in seinen Konjunkturanalysen nicht nur auf die Auswertung statistischer Daten, sondern geht auch auf politische Entwicklungen ein und versucht zu politischen Prognosen zu kommen. Seinen Analysen liegt im Anschluss an LENINS *Imp* die Vorstellung zugrunde, der Kapitalismus befinde sich in einer »Niedergangsperiode«, einer »allgemeinen Krise«, die »man nicht auf ein bestimmtes Jahr, einen Monat oder gar einen Tag festlegen« könne (VARGA 1969, 424). Ihre »erste Etappe« falle »mit der vollen Entwicklung des monopolistischen Stadiums des Kapitalismus« zusammen (425). Zu unterscheiden ist demnach zwischen der konjunkturellen Krise als einer Phase des Konjunkturzyklus und der »allgemeinen Krise« als Charakteristik eines Stadiums des Kapitalismus, das insgesamt dadurch gekennzeichnet ist, dass die Produktionsverhältnisse nur noch aufrechterhalten werden können durch »bewusste Beschränkung der Produktion und der Entwicklung

der Produktionskräfte« (215). Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Varga zur Entwicklung der Theorie des »staatsmonopolistischen Kapitalismus« (SMK) beigetragen, die im sowjetisch geprägten Staatssozialismus zur Doktrin wurde. Während Varga in den Konjunkturanalysen der 1920er und 30er Jahre auf die Widersprüche zwischen den Interessen verschiedener Kapitalfraktionen und die daraus resultierenden Dilemmata staatlicher Politik hinweist, erscheinen Staat und Monopolkapital in der SMK-Theorie eher als miteinander »verwachsen. [...] Die enge Verflechtung zwischen Staat und Monopolen kommt auch darin zum Ausdruck, dass wichtige wirtschaftliche Fragen gemeinsam entschieden werden« (430f). Im Rahmen der SMK-Theorie wurden neuartige Phänomene wie die Abflachung der Konjunkturzyklen nach dem Zweiten Weltkrieg, die andauernde Nichtauslastung von Produktionskapazitäten und inflationäre Preissteigerungen als Konsequenzen der staatsmonopolistischen Regulierung thematisiert (vgl. WYGODSKI 1972, 477ff; HEMBERGER u.a. 1965, 325ff). Hans MOTTEK legte 1982 eine Darstellung der Überproduktionstheorie vor, die sich v.a. durch die Differenzierung der Abstraktionsebenen auszeichnet.

4.5 Paul BARAN und SWEEZY (1966) entwickeln durch die Vermischung von marxistischen und (post-)keynesianischen Überlegungen eine eigentümliche Variante der Unterkonsumtionstheorie. Sie argumentieren, im »Monopolkapitalismus« führe nicht der Fall der Profitrate oder eine abnehmende Profitmasse zu Reproduktionsproblemen, sondern die »Absorbierung« eines wachsenden »Surplus« (vgl. zur Kritik HERMANIN u.a. 1969). Aufgrund mangelnder Konsum- und Investitionsmöglichkeiten sei »der Normalzustand der monopolkapitalistischen Wirtschaft die Stagnation« (*Monopolkapital*, 109). Den geplanten Verschleiß der Waren, die Expansion der Werbung und der Staatsausgaben, v.a. der Rüstungsausgaben interpretieren sie als Versuche, die Absorbierung des Surplus zu gewährleisten. Aus einer ähnlichen Perspektive thematisierte Harry MAGDOFF bereits 1965 die Notwendigkeit einer ständigen Kreditsausweitung und die daraus resultierende Problematik der Überschuldung. SWEEZY und MAGDOFF haben diesen Ansatz immer wieder in empirischen Krisenanalysen angewendet (vgl. Sweezy/Magdoff 1972, Magdoff/Sweezy 1981, 1987, 1988). John Bellamy FOSTER und Fred MAGDOFF (2009) haben auf dieser Basis eine Erklärung der Krise von 2007ff und der ihr vorangegangenen »financialisation« des Kapitalismus vorgelegt.

Ernest MANDEL (1972) kritisiert in seiner Analyse des »Spätkapitalismus« Theorien, die die Dynamik des Kapitalismus aus einer Variable ableiten, und betont, dass MARX die »Weltmarktkrisen [...] als

die reale Zusammenfassung und gewaltsame Ausgleichung *aller Widersprüche* der bürgerlichen Ökonomie« auffasst (26.2/510; Herv. bei MANDEL 1972, 36). Mandel unterscheidet »sechs Grundvariablen der kapitalistischen Produktionsweise«: die organische Zusammensetzung des Kapitals, die Verteilung des konstanten Kapitals zwischen fixem und zirkulierendem, die Entwicklung der Mehrwertrate, die Entwicklung der Akkumulationsrate (Verhältnis zwischen produktiv und unproduktiv konsumiertem Mehrwert), die Entwicklung der Umschlagszeit des Kapitals und die Austauschrelationen zwischen den beiden Abteilungen der Produktion von Produktionsmitteln und der Produktion von Konsumgütern (37). Alle Grundvariablen könnten »teilweise und periodisch die Rolle von unabhängigen Variablen spielen« (ebd.), sie seien »als zum Teil unabhängig und zum Teil funktionell miteinander verbunden zu behandeln« (41). Die »Fluktuationen der Profitrate« seien der »Seismograph« der Geschichte des Kapitalismus, aber sie seien »eben nur Resultate, die ihrerseits aus dem Zusammenspiel der Variablen erklärt werden müssen« (37). Entsprechend versucht Mandel, Probleme der Produktion wie der Realisierung des Mehrwerts synthetisch darzustellen. Im Anschluss an PARVUS, VAN GELDEREN, KONDRATIEFF und TROTZKI unterscheidet MANDEL »lange Wellen« und zyklische Krisen der Kapitalakkumulation, die sich überlagern (1972, Kap. 4 u. 14). Die langen Wellen, die jeweils in eine Phase beschleunigter und eine Phase sich verlangsamer Akkumulation zerfallen, begreift er als durch technologische Revolutionen, aber auch durch politische Ereignisse wie Weltkriege und Revolutionen sowie durch die innere Logik des Prozesses der Kapitalakkumulation bestimmt (113f, 123ff, 136f). Die Kapitalakkumulation verlaufe diskontinuierlich, »weil Bedingungen, die die Verwertung des Kapitals begünstigen [...] auf die Dauer in Bedingungen, die eine Verschlechterung der Kapitalverwertung (d.h. ein Sinken der Durchschnittsprofitrate) hervorrufen, umschlagen müssen« (137). Krisenzyklen im Spätkapitalismus werden in seiner Sicht durch neuartige Erscheinungen bestimmt wie z.B. die Erweiterung des Konsumentenkredits (410f) oder die »Kombination der krisenmildernden inflationären Geldschöpfung und der wachsenden Konkurrenz auf dem Weltmarkt«, die den Industriezyklus in besonderer Weise mit dem Kreditzyklus verzahnt (416).

4.6 Die *Regulationstheorie* betont die raum-zeitliche Veränderbarkeit der kapitalistischen Verhältnisse und geht daher davon aus, dass Krisen unterschiedliche Formen annehmen können, die jeweils von der historisch-spezifischen kapitalistischen *Entwicklungsweise* geprägt werden. Robert BOYER (1990, 50f) unterscheidet zwischen *zyklischen* oder »kleinen«

Krisen, die integraler Bestandteil der Regulation einer Entwicklungsweise sind, und *strukturellen* oder »großen« Krisen (ähnlich bereits ALTVATER 1983). Da jede Entwicklungsweise als Zusammenhang eines *Akkumulationsregimes* und einer *Regulationsweise* aufgefasst wird, können strukturelle Krisen ihrerseits danach differenziert werden, ob sie dieser oder jenem oder beiden entspringen (BOYER 1990, 52ff, 125). Eine Regulationsweise kann z.B. in die Krise geraten, wenn neuartige Störungen auftreten, die durch die Regulationsweise nicht verarbeitet werden können, oder weil soziale Kämpfe existierende institutionelle Kompromisse unterminieren. Die Dynamik der Akkumulation selbst kann die sozialen Formen zerstören, die sie zuvor gestützt haben. Je nachdem, welche Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise in den Vordergrund treten, können sich Krisen aus Realisierungsproblemen oder aus einem Fall der Profitrate aufgrund steigender organischer Zusammensetzung oder aber aufgrund von Veränderungen der Verteilung zu Ungunsten des Kapitals ergeben. Die Arbeiterklasse kann bezogen auf die Akkumulation zu schwach sein (Unterkonsumtion) oder zu stark (Profitklemme).

So versteht Alain LIPIETZ (1985, 123) die Krise der 1930er Jahre v.a. als Überproduktionskrise, weil die Techniken der fordistischen Massenproduktion noch nicht mit einer adäquaten Regulationsweise verbunden waren, die eine ausreichend dynamische Entwicklung des Massenkonsums der Lohnabhängigen erlaubt hätte. Die Krise der 1970er Jahre führt er dagegen primär auf die Erschöpfung der Produktivitätszuwächse zurück, die auf der Basis der tayloristisch-fordistischen Arbeitsorganisation realisierbar waren. Der Rückgang des Produktivitätswachstums führte zu sinkenden Profitraten und zur Stagflation. Die in der Produktion wurzelnden Krisenursachen konnten durch die zunächst keynesianisch orientierte Krisenpolitik nicht gelöst werden. Die Offensive der Neoliberalen und die Zerstörung der fordistischen Regulationsweise seit Ende der 1970er Jahre war somit alles andere als ein Zufall (126ff; vgl. BOYER 1990, 53ff; AGLIETTA 1979; MAZIER u.a. 1982).

4.7 Robert BRENNER provozierte 1998 durch einen originellen Ansatz bei der Erklärung der ökonomischen Entwicklung in den kapitalistischen Zentren nach dem Zweiten Weltkrieg. Ähnlich wie die Regulationstheorie diagnostizierte er einen langanhaltenden Niedergang der Kapitalakkumulation in den 1970er und 80er Jahren, der auf die außergewöhnliche Prosperitätsphase der 50er und 60er Jahre folgte. Gleichzeitig verwarf Brenner, der 1991 zusammen mit Mark GLICK eine ausführliche Kritik an der Regulationstheorie vorgelegt hatte, alle »angebotsseitigen« Krisenerklärungen, die auf sinkende

Produktivitätszuwächse, einen Anstieg der organischen Zusammensetzung des Kapitals oder eine Profitklemme aufgrund relativ steigender Löhne abstellen, ebenso wie die keynesianische Unterkonsumtionstheorie. Ins Zentrum seiner Erklärung der weltwirtschaftlichen Dynamik stellte BRENNER die Verschärfung der globalen Konkurrenz durch die nachholende Industrialisierung zunächst Japans und Westeuropas, dann der ostasiatischen ›Schwellenländer‹, die zum Aufbau von Überkapazitäten in der verarbeitenden Industrie und damit zum Sinken der Profitraten geführt habe. Die anhaltende Stagnationstendenz führte er darauf zurück, dass die Entwertung von Kapital und damit der Abbau der Überkapazitäten blockiert sei. In dem Maße, in dem die Produzenten fixes Kapital besitzen, sei es für sie nämlich rational, auch mit veralteten Methoden weiterzuproduzieren und ihren Marktanteil zu verteidigen, solange sie noch den Durchschnittsprofit auf ihr zirkulierendes Kapital erwirtschaften. Eine Verdrängung und Marktberäumung könne nur um den Preis einer sinkenden Durchschnittsprofitrate stattfinden. Die großen Verschiebungen der Währungsrelationen nach dem Zusammenbruch des Bretton Woods-Systems sieht Brenner jeweils als Wendepunkte, an denen die Export- und Wachstumschancen neu verteilt werden, so dass eine Volkswirtschaft oder Triadenregion auf Kosten der anderen das Problem der Überkapazitäten temporär für sich entschärfen kann.

BRENNERS Darstellung löste eine lebhafte Debatte aus und rief eine Vielzahl von Kritiken hervor (vgl. *HM* 4 u. 5). Kritisiert wurde z.B., dass er die Konkurrenzverhältnisse und nicht die Dynamik der Produktion ins Zentrum stelle, dass er die Internationalisierung des Kapitals und die Bedeutung des Kredits nicht berücksichtige und dass seine Analyse nicht werttheoretisch fundiert sei (FINE u.a. 1999). Ben Fine u.a. (2005) bestritten mittels einer empirischen Studie der Stahlindustrie, dass die Kapitalentwertung und die Vernichtung von Produktionskapazitäten blockiert seien.

4.8 Mit der großen Krise 2007ff hat die krisentheoretische Debatte erneut an Bedeutung gewonnen. Die Krise wurde unter anderem als Resultat des Falls der Profitrate aufgrund steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals (KLIMAN 2012), als Überproduktionskrise aufgrund zunehmender Umverteilung zulasten der Lohnabhängigen (HUSSON 2009; HUFFSCHMID 2010, 21ff), als Ergebnis der »Finanzialisierung« des Kapitalismus (LAPAVITSAS 2009), als strukturelle Krise des »finanzdominierten Akkumulationsregimes« (SABLOWSKI 2009, DEMIROVIĆ/SABLOWSKI 2012) und als »Große Krise des High-tech-Kapitalismus« (HAUG 2012) gedeutet. Zudem wurden Bezüge zwischen der globalen Finanz- und

Wirtschaftskrise und der Krise der Geschlechterverhältnisse sowie zur Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse hergestellt, die es nahe legen, von einer »multiplen Krise« des Kapitalismus zu sprechen (WOLF 2009, ALTVATER 2010, DEMIROVIĆ u.a. 2011).

5. *Ökonomische und politische Krisen, organische Krisen, Hegemoniekrisen.* – ANTONIO GRAMSCI unterscheidet bei der Analyse von Situationen zwischen »organischen (relativ dauerhaften) Bewegungen« und solchen, »die konjunkturell genannt werden können«. Dabei meint »organisch« eine Krise, »die sich manchmal über Jahrzehnte hinzieht« und deren »außergewöhnliche Dauer bedeutet, dass sich in der Struktur unheilbare Widersprüche offenbart haben« (Gef, H. 13, §17, 1556f).

5.1 GRAMSCI wirft die Frage auf, »ob die fundamentalen geschichtlichen Krisen unmittelbar durch die Wirtschaftskrisen bewirkt werden«, und verneint dies: »Ausgeschlossen kann werden, dass die unmittelbaren Wirtschaftskrisen von sich aus fundamentale Ereignisse hervorbringen; sie können nur einen günstigeren Boden für die Verbreitung bestimmter Weisen bereiten, die für die ganze weitere Entwicklung des staatlichen Lebens entscheidenden Fragen zu denken, zu stellen und zu lösen.« (1563) Organische Krisen sind somit ein eigener Gegenstand, der besonderer Untersuchung bedarf. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass »sich die gesellschaftlichen Gruppen von ihren traditionellen Parteien« lösen, dass diese in der »gegebenen Organisationsform, mit diesen bestimmten Männern, die sie bilden, sie vertreten oder führen, von ihrer Klasse oder Klassenfraktion nicht mehr als ihr Ausdruck anerkannt« werden (§23, 1577f). Der Prozess, in dem sich »diese Situationen des Zwispalts zwischen Repräsentierten und Repräsentanten« herausbilden, sei in jedem Land ein anderer, »obwohl der Inhalt der gleiche ist. Und der Inhalt ist die Hegemoniekrise der führenden Klasse, die entweder eintritt, weil die führende Klasse in irgendeiner großen Unternehmung gescheitert ist, für die sie den Konsens der großen Massen mit Gewalt gefordert oder durchgesetzt hat (wie der Krieg), oder weil breite Massen (besonders von Bauern oder intellektuellen Kleinbürgern) urplötzlich von der politischen Passivität zu einer gewissen Aktivität übergegangen sind und Forderungen stellen, die in ihrer unorganischen Komplexität eine Revolution darstellen« (1578). Organische Krisen sind also genuin politische Prozesse, doch sind sie von ökonomischen nicht ganz unabhängig. Gramsci stellt bei seiner Analyse des Amerikanismus fest, dass eine organische Krise »wegen der Einführung und der (unerwarteten) Verbreitung einer neuen Produktionsmethode sehr viel schneller« verlaufen kann als normal (H. 3, §11, 341).

Organische Krisen erkennt GRAMSCI als gefährlich, »weil das Feld frei ist für die Gewaltlösungen, für die Aktivität obskurer Mächte, repräsentiert durch die Männer der Vorsehung oder mit Charisma«, und »weil die verschiedenen Bevölkerungsschichten nicht dieselbe Fähigkeit besitzen, sich rasch zu orientieren und sich mit derselben Schnelligkeit zu reorganisieren. Die traditionell führende Klasse, die über ein zahlenmäßig starkes geübtes Personal verfügt, wechselt Menschen und Programme aus und gewinnt die Kontrolle wieder, die ihr mit größerer Geschwindigkeit zu entgleiten im Begriff war, als das bei den subalternen Klassen geschieht« (H. 13, §23, 1578). Wenn also Wirtschaftskrisen nicht unmittelbar zu einer sozialen Revolution führen, so gilt dies für organische Krisen ebenso. Vielmehr besteht die Möglichkeit, dass zwar die Staatsform sich ändert, aber die herrschende Klasse die Staatsmacht behauptet. GRAMSCI bezieht sich bei diesen Überlegungen auf den Bonapartismus, Militärdiktaturen und den Faschismus.

5.2 GRAMSCIS Überlegungen wurden von Nicos POULANTZAS (1976) aufgegriffen, der zwischen ökonomischen, politischen und ideologischen Krisen sowie Staatskrisen unterscheidet. Zur Erklärung ökonomischer Krisen stützt er sich auf das »Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate«, wendet sich aber gegen ein deterministisches Verständnis des »Gesetzes«. Dieses zielt nicht darauf ab, einen empirischen Fall der Profitrate vorherzusagen. Es hänge vom Klassenkampf ab, inwieweit die Tendenz zum Fall der Profitrate sich durchsetze oder durch Gegentendenzen wie die Entwertung des konstanten Kapitals oder die Steigerung der Mehrwertrate konterkariert werde (1978, 203). Die Krisen seien der Modus, in dem periodisch diese Gegentendenzen auf konzentrierte und »wilde« Art wirksam würden. Ökonomische Krisen seien für die Reproduktion des Kapitalismus notwendig, solange sie sich nicht in politische Krisen übersetzen, in denen die Überwindung des Kapitalismus zur Debatte stehen könnte.

POULANTZAS wendet sich gegen eine mechanistische und ökonomistische Konzeption der Krise, die in der KI dominant gewesen sei und seiner Ansicht nach auch später nicht vollständig überwunden wurde. Da der Kapitalismus für die III. Internationale im monopolkapitalistischen Stadium generell in der Krise war, sprach man von der »allgemeinen Krise des Kapitalismus«, die so lange währen würde, bis der Kapitalismus überwunden sei. Die Spezifik des Krisenbegriffs geht hier verloren. Um diese Konsequenz zu vermeiden, unterscheidet Poulantzas zwischen den Krisen *generierenden Elementen*, die in der Reproduktion des Kapitalismus immer wirksam sind, und der Krise selbst, die er als besondere Situation der Verdichtung

der Widersprüche des Kapitalismus begreift (1976, 22). Gegen teleologische Krisenkonzeptionen bekräftigt er: Nicht die Krise führe zum Ende des Kapitalismus, sondern der Klassenkampf (23).

Politische Krisen sind für POULANTZAS Situationen, in denen sich die Widersprüche in der politischen Sphäre auf eine Weise verdichten, die den bestehenden Modus der politischen Herrschaft in Frage stellt (24f). Dies impliziert gemäß seiner Theorie der politischen Herrschaft, dass die Verhältnisse von Führenden und Geführten, von Repräsentanten und Repräsentierten auf zwei Ebenen in die Krise geraten: Zum einen gelingt es der bisher hegemonialen Klasse oder Klassenfraktion des Machtblocks nicht mehr, ihre Hegemonie innerhalb dieses Blocks auszuüben. Zum anderen wird die Hegemonie des Machtblocks gegenüber den beherrschten Klassen brüchig. Die Analyse von politischen Krisen ist von strategischer Bedeutung, da diese relativ offene Situationen bilden, die verschiedene Lösungen erlauben: Die bestehende Staatsform kann reproduziert oder durch eine andere abgelöst werden; in bestimmten Situationen kann der Übergang zu einer anderen Produktionsweise und damit zu einem Umbruch der Gesellschaftsformation insgesamt eingeleitet werden. Aber nicht jede politische Krise ist mit einer revolutionären Situation oder mit einer Faschisierungskrise identisch (27f). Die politische Krise beruht für Poulantzas vorrangig auf substantziellen Modifikationen der Kräfteverhältnisse im Klassenkampf. Dies berührt die Widersprüche der Klassen und die Konfiguration der Klassenallianzen auf der Seite des Blocks an der Macht; und auf der Seite der Ausgebeuteten und Beherrschten bedingt es das Auftauchen neuer sozialer Kräfte, die Beziehungen zwischen den Organisations- und Repräsentationsformen der Klassen und zwischen ihnen selbst; schließlich auch neue Widersprüche zwischen dem Block an der Macht und bestimmten ihn unterstützenden Klassen (28).

Von politischen Krisen unterscheidet POULANTZAS Staatskrisen. In ihnen kann der Staat nicht mehr seine Funktion erfüllen, den Machtblock zu organisieren und die beherrschten Klassen zu desorganisieren. Die politische Krise beinhaltet als eines ihrer Elemente die Staatskrise, lässt sich aber nicht darauf reduzieren. Poulantzas betont Unterschied und Zusammenhang beider Krisen, weil die bürgerliche Wissenschaft politische Krisen v.a. als Krisen der Institutionen oder Krisen des »politischen Systems« auffassten, also dazu tendierten, politische Krisen auf Staatskrisen zu reduzieren. Demgegenüber führt Poulantzas diese auf Krisen der Staatsmacht, und letztere wiederum auf Veränderungen der Kräfteverhältnisse im Klassenkampf zurück. Aufgrund der relativen Autonomie des kapitalistischen Staates gegenüber dem

Block an der Macht und aufgrund der spezifischen Trennung des organisatorischen Gerüsts des Staates vom ökonomischen Raum wirke diese Determinante allerdings weder direkt noch einförmig (1976, 28). Gegen ökonomistische Konzeptionen begreift Poulantzas den politischen Klassenkampf, der die Staatsmacht und den Staatsapparat zum Gegenstand hat, als irreduzibel auf den ökonomischen Kampf, so dass sich eine ökonomische Krise nicht notwendig und auf einheitliche Weise in eine politische Krise und Staatskrise übersetze (25). *Ob und wann* eine ökonomische in eine politische Krise übergeht, lässt sich daher nicht allgemein bestimmen.

Soweit sich ökonomische Krisen in politische Krisen übersetzen, spricht Poulantzas von *strukturellen Krisen* oder im Sinne Gramscis von *Hege-moniekrisen* bzw. *organischen Krisen*. Der Terminus »strukturell« ist hier nicht in dem Sinne zu verstehen, in dem die »Struktur« der »Konjunktur« gegenübergestellt wird. Der Terminus drückt vielmehr aus, dass sich das ganze Ensemble der sozialen Verhältnisse in einer Krise befindet, d.h., dass es sich um eine ökonomische und politische Krise handelt, aber diese Krise manifestiert sich in einer *Konjunktur* im Sinne einer konkreten Situation der Verdichtung von Widersprüchen, die der gesellschaftlichen Struktur inhärent sind (26).

Die Übersetzung einer ökonomischen in eine politische Krise impliziert keine Gleichzeitigkeit der beiden Krisen und ihrer je spezifischen Prozesse. Aufgrund der Spezifität des politischen Feldes kommt es häufig zu Verschiebungen. Eine politische Krise kann verspätet einsetzen, d.h. dann, wenn der Höhepunkt der ökonomischen Krise schon überschritten ist, wie z.B. bei der Beziehung zwischen der ökonomischen Krise von 1929 und der politischen Krise in Deutschland, die 1933 zur nazistischen Machtergreifung führte. Die politische Krise kann aber auch einer ökonomischen Krise vorausgehen und sie nach sich ziehen: so laut Poulantzas im Frankreich des Pariser Mai 1968 oder im Chile Salvador Allendes (27).

Die politische Krise ist laut Poulantzas immer mit einer *ideologischen Krise* verbunden, und letztere ist ein konstitutives Element derselben, v.a. weil die ideologischen Verhältnisse selbst direkt in der Konstitution und Reproduktion der sozialen Klassen präsent sind. Sie und namentlich die herrschende Ideologie sind organisch in der Konstitution der Staatsapparate selbst anwesend; umgekehrt besteht eine Rolle der Staatsapparate darin, die herrschende Ideologie in ihren Verhältnissen zu den Ideologien oder den ideologischen Sub-Ensembles der beherrschten Klassen zu reproduzieren. Die Ideologie ist dabei für Poulantzas wie für Gramsci und Althusser in materiellen Praktiken, in den Bräuchen und Lebensweisen

einer Gesellschaftsformation verkörpert. Tatsächlich können die herrschenden Klassen die ausgebeuteten Klassen nicht mit purer Gewalt beherrschen, sondern die Gewaltanwendung muss durch die herrschende Ideologie immer als legitim dargestellt werden, was einen durch den Staat hergestellten Konsens beherrschter Klassen oder Klassenfraktionen voraussetzt (1976, 29; 1978, 61). Soweit der Klassenkampf nicht zum Übergang zum Sozialismus führt, kann die Krise einen Weg zur Restaurierung der Hegemonie der herrschenden Klasse und zur Anpassung des kapitalistischen Staates an die neuen Realitäten des Klassenkampfes eröffnen (1976, 23f). Nicht nur ökonomische, sondern auch politische Krisen können also funktional für die kapitalistische Herrschaft sein, was sich allerdings erst *ex post* feststellen lässt.

BIBLIOGRAPHIE: M.AGLIETTA, *A Theory of Capitalist Regulation*, London 1979; E.ALTVATER, »Der Kapitalismus in einer Formkrise. Zum Krisenbegriff in der politischen Ökonomie und ihrer Kritik«, in: *Aktualisierung Marx*, AS 100, Berlin/W 1983, 80-100; ders., *Der große Krach. Oder die Jahrhundertkrise von Wirtschaft und Finanzen, von Politik und Natur*, Münster 2010; P.ARMSTRONG, A.GLYN u. J.HARRISON, *Capitalism Since World War II*, London 1984; P.A.BARAN u. P.M.SWEEZY, *Monopolkapital. Ein Essay über die amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung* (1966), a.d. Amer. v. H.-W.Saß, Frankfurt/M 1973; O.BAUER, »Die Akkumulation des Kapitals«, in: *NZ*, 31. Jg., 1912/13, Bd. 1, 831-38 u. 862-74; R.BELLOFIORE (Hg.), *Rosa Luxemburg and the Critique of Political Economy*, London-New York 2009; E.BERNSTEIN, *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie* (1899), Berlin 1991; R.BOYER, *The Regulation School: A Critical Introduction*, New York 1990; R.BRENNER, »The Economics of Global Turbulence«, in: *NLR* 229, 1998, 1-265; ders. u. M.GLICK, »The regulation approach. Theory and History«, in: *NLR* 188, 1991, 45-119; N.BUCHARIN, *Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals*, Wien 1926; A.DEMIROVIĆ u.a. (Hg.), *VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*, Hamburg 2011; ders. u. Th.SABLOWSKI, »Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa«, in: *Prokla* 166, 42. Jg., 2012, H. 1, 77-106; K.DIEHL u. P.MOMBERT (Hg.), *Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie. Wirtschaftskrisen. Mit einer Einführung »Konjunktur und Krise – neu betrachtet« von R.Hickel*, Frankfurt/M-Berlin/W-Wien 1979; T.EVANS, »Marxian and post-Keynesian Theories of Finance and the Business Cycle«, in: *Capital & Class* 83, 2004, 47-100; B.FINE, C.LAPAVITSAS u. D.MILONAKIS, »Addressing the World Economy: Two Steps Back«, in: *Capital & Class* 67, 1999, 47-90; ders., A.PETROPOULOS u. H.SATO, »Beyond Brenner's Investment Overhang Hypothesis: The Case of the Steel Industry«, in: *New Political Economy*, 10. Jg., 2005, H. 1, 43-64; J.B.FOSTER u. F.MAGDOFF, *The Great Financial Crisis. Causes and Consequences*, New York 2009; A.GLYN u. B.SUTCLIFFE, *Die Profitklemme. Arbeitskampf und Kapitalerise am Beispiel Großbritanniens*, Berlin/W 1974; R.M.GOODWIN, »A Growth Cycle«, in: C.H.Feinstein (Hg.), *Socialism, Capitalism and Economic Growth*, Cambridge 1967, 54-59; H.GROSSMANN, *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*,

Leipzig 1929; D.HARVEY, *The New Imperialism*, Oxford 2003; W.F.HAUG, *High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie* (2003), 2.A., Hamburg 2005 (zit. HTK I); ders., *Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise*, Hamburg 2012 (zit. HTK II); M.HEINRICH, *Die Wissenschaft vom Wert*, überarb. u. erw. Neuauflage, Münster 1999; H.HEMBERGER u.a., *Imperialismus heute. Der staatsmonopolistische Kapitalismus in Westdeutschland*, Berlin/DDR 1965; F.HERMANIN, K.MONTE u. C.ROLSHAUSEN (Hg.), *Monopolkapital. Thesen zu dem Buch von Paul A. Baran und Paul M. Sweezy*, Frankfurt/M 1969; R.HICKEL, »Zur Interpretation der Marxschen Reproduktionsschemata«, in: *Mehrwert*, 1973, H. 2, 33-123; R.HILFERDING, *Das Finanzkapital. Eine Studie zur jüngsten Entwicklung des Kapitalismus* (1910), Frankfurt/M 1968; ders., *Organisierter Kapitalismus (Referat und Diskussion)*, Sozialdemokratischer Parteitag 1927 in Kiel, o.O., o.J.; J.HOFFMANN (Hg.), *Überproduktion, Unterkonsumtion, Depression. Analysen und Kontroversen zur Krisentheorie*, Hamburg 1983; J.HUFFSCHMID, *Kapitalismuskritik heute*, hg. v. R.Hickel u. A.Troost, Hamburg 2010; M.HUSSON, *Kapitalismus pur. Deregulierung, Finanzmärkte und weltweite Rezession. Eine marxistische Analyse*, Köln 2009; M.ΓΟΗ, »Die Entwicklung der Krisentheorie bei Marx«, in: *Prokla* 22, 6. Jg., 1976, H. 1, 101-23; ders. u. C.LAPAVITSAS, *Political Economy of Money and Finance*, London 1999; K.KAUTSKY, *Das Erfurter Programm, in seinem grundsätzlichen Teil erläutert* (1892), 17.A., Stuttgart 1922; ders., »Krisentheorien«, in: *NZ*, 20. Jg., 1901/02, Bd. 2, 76-81; A.KLIMAN, *The Failure of Capitalist Production. Underlying Causes of the Great Recession*, London 2012; R.KUHN, »Henryk Grossmann and the Recovery of Marxism«, in: *HM*, 13. Jg., 2005, H. 3, 57-100; C.LAPAVITSAS, »Financialised Capitalism: Crisis and Financial Expropriation«, in: *HM*, 17. Jg., 2009, H. 2, 114-48; A.LIPIETZ, »Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise: Einige methodische Überlegungen zum Begriff ›Regulation‹«, in: *Prokla* 58, 15. Jg., 1985, H. 1, 109-37; B.LUTZ, *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*, Frankfurt/M-New York 1984; H.MAGDOFF, »Problems of United States Capitalism«, in: *Socialist Register*, 2. Jg., 1965, 62-79; ders. u. P.M.SWEEZY, *The Deepening Crisis of U.S. Capitalism*, New York-London 1981; dies., *Stagnation and the Financial Explosion*, New York 1987; dies., *The Irreversible Crisis*, New York 1988; T.R.MALTHUS, *Essay on the principle of population*, London 1798; ders., *Principles of political economy* (1820), 2.A., London 1836; E.MANDEL, *Der Spätkapitalismus*, Frankfurt/M 1972; J.MAZIER u.a., »Les deux crises des années 1930 et des années 1970. Une analyse en sections productives dans le cas de l'économie française«, in: *Revue économique*, 33. Jg., 1982, H. 2, 234-73; M.MIES, *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*, Zürich 1988; J.S.MILL, *The Principles of Political Economy: with some of their applications to social philosophy*, London 1848; H.MOTTEK, *Die Krisen und die Entwicklung des Kapitalismus*, Berlin 1982; N.OKISHIO, »Technische Veränderungen und Profitrate«, in: H.G.Nutzinger u. E.Wolfstetter (Hg.), *Die Marxsche Theorie und ihre Kritik*, Bd. 2, Frankfurt/M 1974, 173-91; N.POULANTZAS, »Les transformations actuelles de l'État, la crise politique et la crise de l'État«, in: ders. (Hg.), *La crise de l'État*, Paris 1976, 19-58; ders., *Staatstheorie*, a.d. Frz. v. H.Arenz u.a., Hamburg 1978; J.PRIEWE, *Krisenzyklen und Stagnationstendenzen in der Bundesrepublik Deutschland*, Köln 1988; PROKLA u.a. (Hg.), *Kontroversen zur Krisentheorie. Über-*

akkumulation, Verschuldung, Nachfragepolitik und Alternativen, Hamburg 1987; D.RICARDO, *Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung* (1817), a.d. Engl. v. G.Bondi, Marburg 1994; R.ROSDOLSKY, *Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen ›Kapital‹*, Frankfurt/M 1968; Th.SABLOWSKI, »Die Ursachen der neuen Weltwirtschaftskrise«, in: *Kritische Justiz*, 42. Jg., 2009, H. 2, 116-31; J.-B.SAY, *Traité d'économie politique* (1803), 6., vollst. überarb. A., Paris 1841 (Reprint Osnabrück 1966); A.SHAIKH, »Einführung in die Geschichte der Krisentheorien«, in: *Prokla* 30, 8. Jg., 1978, H. 1, 3-42; J.C.L.SIMONDE DE SIMONDI, *Nouveaux principes d'économie politique, ou de la richesse dans ses rapports avec la population* (1819), 2.A., Paris 1827 (dt. *Neue Grundsätze der politischen Ökonomie oder Vom Reichtum in seinen Beziehungen zur Bevölkerung*, a.d. Frz. v. A. u. A.Toepel, Berlin/DDR, Bd. 1, 1971 u. Bd. 2, 1975); P.M.SWEEZY, *Theorie der kapitalistischen Entwicklung. Eine analytische Studie über die Prinzipien der Marxschen Sozialökonomie* (1942), a.d. Amer. v. G.Rittig-Baumhaus, Frankfurt/M 1970; ders. u. H.MAGDOFF, *The Dynamics of U.S. Capitalism. Corporate Structure, Inflation, Credit, Gold, and the Dollar*, New York-London 1972; M.V.TUGAN-BARANOWSKY, *Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England*, Jena 1901; E.VARGA, *Wirtschaft und Wirtschaftspolitik. Vierteljahresberichte 1922-1939*, hg. v. J.Goldberg, 5 Bde., Berlin/W 1977; ders., *Die Krise des Kapitalismus und ihre politischen Folgen*, Frankfurt/M 1969; W.WOLF, *Sieben Krisen – ein Crash*, Wien 2009; S.L.WYGODSKI, *Der gegenwärtige Kapitalismus. Versuch einer theoretischen Analyse*, Köln 1972.

THOMAS SABLOWSKI

⇨ Akkumulation, Arbeitslosigkeit, Arbeitsmarkt, Aufbaupläne, Bank, Banknote, Börse, einfache Zirkulation, fiktives Kapital, Finanzkapital, Finanzkrise, Finanzmärkte, Fordismus, Geld, industrielle Reservearmee, industrielles Kapital, Inflation, Kapital, *Kapital*-Editionen, Kapitalentwertung/-vernichtung, Kapitalexport, Kapitalfraktionen, kapitalistische Produktionsweise, Kapital (konstantes und variables), Kapitalmobilität, Kapitalumschlag, Kasino-Kapitalismus, Keynesianismus, Klassenkampf, klassische politische Ökonomie, Konjunktur, Kredit, Kreditkrise, Krise, Krise des Fordismus, Kritik der politischen Ökonomie, Landnahme, Lange Wellen der Konjunktur, Legitimationskrise, Luxemburgismus, Malthusianismus, Markt, Marktwirtschaft, Mehrwert, Mehrwertrate, Militärkeynesianismus, Monopol, Monopolkapital, moralischer Verschleiß, ökonomische Konjunktur, organische Zusammensetzung, politische Ökonomie, organisierter Kapitalismus, Postfordismus, Produktionsfaktoren, Produktionsverhältnisse, Produktionsweise, Produktivität, Produktivkräfte, Profit, Profitrate, Radical Economics, Realisation, Regulationstheorie, Reproduktion, Reproduktionsbedingungen, Reproduktionsschemata, Revolution, Revolutionstheorie, Schuldenkrise, Staatskapitalismus, staatsmonopolistischer Kapitalismus, Stagflation, Taylorismus, tendenzieller Fall der Profitrate, Überakkumulation, Unterkonsumtion, Verelendung, Veralterung, Verstaatlichung, Vulgäroökonomie, Ware, Weltmarkt, Weltwirtschaft, Wirtschaftskrise, Zentralbank, Zins, Zinsfuß, Zirkulation, Zusammenbruchstheorie, Zyklen in der Planwirtschaft